

FRÄNKISCHE GEDICHTE

Herausgegeben vom Frankenzweig

Gelcitwort

Kunstwerke sollten für sich selber sprechen, Gedichte sollten keines Gelcitwortes bedürfen. Doch die Besonderheit der folgenden Veröffentlichung verlangt, daß mögliche Mißverständnisse durch Gelcitworte beseitigt werden. In diesem Heft der Zeitschrift „Frankenzweig“ sind fränkische Gedichte vereinigt, doch keine vorbildlichen Gedichte im Balladenstern (Typus: „Christian Truchseß von Wettershausen“ von Thomas Kling), auch nicht jene schillernden Lieder, die vom Lokaleis eines Ortes oder auch des ganzen Frankenzweiges gedichtet sind, in Töne gesetzt, für die Stunden froher Geselligkeit bestimmt sind (Beispiel: „Nennt man mir drei Wanderlinge“ von Maurer); und auch keine Mundartgedichte wie etwa „Mei Frank'n“ von Nikolaus Fey. All das bedürfte jeweils einer gesonderten Ausgabe, und z. B. eine Sammlung hervorragender Mundartgedichte zu veranstalten wird auch unsere Sorge sein. So bleibt denn für dieses Heft die eigentliche fränkische Lyrik übrig, die absichtliches geschrieben. Den Anstoß zu dieser Sammlung gab der fränkische Romanist und Lyriker Hermann Garsner, Beirat des Frankenzweiges für das Südliche Schwaben, der sich schon früher mehrfach in Anthologien aus dem fränkischen Schwaben bemüht hat; er hat auch in sorgfältiger Bemählung den größten Teil der folgenden Gedichte ausgewählt, Welche Absichten ihn dabei leiteten, ersieht man aus seinen eigenen Worten:

„In dieser Sammlung kommen fränkische Lyriker unseres Jahrhunderts zu Wort. Es sind Stimmen vereinigt, die auch dem Thema nach fränkisch sind. Die Gedichte sind in der lockeren Folge des Jahresakts aneinander gereiht, spiegeln im schönen Glanz der Verse Lust und Leide. Sie sind heiter und heidlich, melancholisch und spazkend, verspannt und weltlich. Sie erhitzen sich für stille Stunden eines Platz im fränkischen Haus, sie wollen aber vor allem auch eine Heimstätte in der Schule finden. Der Lehrer möge die Gedichte zur gegebenen Zeit verlassen, der Schüler möge die eine oder andere Strope sich aneignen, um im Wort des Dichters Wissen und Gemüt unserer Heimat zu erkennen. Die Art der Auswahl möge man aus dem doppelten Zweck begreifen, das Haus und Schule eine in gleicher Weise geeignete kleine Sammlung zu schaffen.“

Wir fügen hinzu: Um der notwendigen Begrenzung willen — denn es gibt viele Dichter und viele schöne Einzelleistungen auf diesem Gebiet — wurden so gut wie ausschließlich nur Schriftsteller herangezogen, von denen hochdeutsche lyrische Erzeugnisse bereits in größeren Sammlungen gedruckt erschienen sind. Nur einige wenige Gedichte machen, des Stalles halber, eine Ausnahme. Viel schönes Ungedrucktes oder verstreut Erschienenes bleibt einer späteren Sammlung vorbehalten. Noch want Wenn in dieser Sammlung der deutsche Lohpreis deutscher Dichtung nicht an Wort kommen soll, so machen wir — und wir glauben mit Fug — eine Ausnahme für das große fränkische Städtedreieck Würzburg, Bamberg, Nürnberg, das zusammen den Inbegriff deutscher Kultur darstellt, und auch noch mit der Untermarkstadt Aschaffenburg, die freilich mit Namen nicht genannt wird.

In einer solchen Blütenlese fränkischer Lyrik mußten auch die fränkischen Berufsstände lebendig werden: der Lebrmann aus Franken, die fränkische Blausch, der Hirt, der Fährer, der Hahnhüter im Spessart, der Arbeiter im Walzwerk — der bestmögliche Dichter und Denker; und die Lebensalter: Kind, Mann und Greis; und was zwischen Eltern und Kindern Alt- und Widen-schwingt; und alle Jahreszeiten leben: Der Lenz erwacht, der Sommer lacht, das Spätjahr fankelt, der Winter dunkelt. Liebliche Feste glänzen herein.

Von den Dichtern unserer Sammlung, die im 20. oder noch im 20. Jahrhundert gelebt haben, sind mehrere, und darunter die allerbedeutendsten, nicht mehr am Leben. Es sind: Julius Maria Becker, Walter Breitung, Karl Bröger, Michael Georg Conrad, Max Dautenhey, Josef Engelst, Guido Hartmann, Wilhelm Weigand.

Wir gedenken ihrer in lebendiger Ehrfurcht.

DER LENZ ERWACHT

Vorfrühling

Nur ein heller Vogelhaat!
Und schon muß ich schmend gehen
Über Wiesen hin im Wehen
Heller Hügel, Luftanbaat.

Und schon muß im leichten Grün
Tausendmal ich will mich hängen,
Tausend Kiebsen will an plütschen,
Die dir hell entgegenblühn.

Wilhelm Weigand

Erster Frühling

Nur irgendwas ein gelbes Ding,
Unselbstig wie ein Schmetterling,
Und irgendwas ein weißes,
Ein nur verpöhltes, weißes Ding

Am Hügel, der den Baum berührt
Und, daß er's wie ein Kästern spürt,
Hintergepöhl in Gottes
Von dunkler Höhe tranknen Schuß.

Du mußt die Augen schließen,
Dann fühlst du seinen Arm kloß
Und wie die Ränder einer Wolke groß
Dich in ihm selbst zerfließen.

Ludwig Friedrich Barthel

Lied der Fröhe

Um drei Uhr, da lag dieser Wald noch ganz stumm.
Da wogte nur Schilfreen. Und Bangen ging um.
Da hatte nur manchmal ein Uhu das Wort,
er streifte ein Sämannchen und flog wieder fort.

Jedoch um halb vier Uhr schließt keiner mehr fest,
er läßt sich ein Flügel im obersten Nest.
Ein zwergkleines Sämannchen rülpzt leis und beglückt
und schweigt, als es hung vor sich selber erschrickt.

Um vier Uhr, da läßt sich erst Schlummer und Raub.
Es jähelt ein Korbchen auf jaglichem Laub.
Und wagt sich noch ältern ein Sonnenstrahl her,
denn ist dieser Wald nur ein zerschimmerndes Meer.

Julius Maria Becker

In der Fröhe

Noch liegt die Nacht erossen
über Fläche und Baura.
Die Wispern dreh geschlossen
staut das Land im Traura.

Schlüßfrig schwingen Hügel
in den Himmel sich stumm.
Frühwind rührt die Flügel
lautlos um und um.

Dunkle Wälder können
schweigend über der Nacht.
Goldne Bänder stämen
die Kuppen mit kauer Pracht.
Halt noch im Schatten verhangen
glüht jetzt der Kirchturmknauf.
Lächelnd mit der Morgen
Kinderaugen auf.

Schnecht mit einem Bausche
das Dunkel von seinem Gesicht.
Eine Amsel im Busche
flüzt hell ins Licht.

Karl Böttger

Gesang der Fischer

Wir fahren auf unserem starken Floß
zwischen Wäldern, Wiesen und Feld,
Wir stehen auf dem Balken breit und groß,
wenn der Wind den Strom überfällt.
Der Sturm blüht in unseren Haaren,
Wir aber fahren!

Wir fahren im Frühjahr, wenns keine Eise
von den Ufern hochreicht und laut,
Wir stehen auf dem Balken, wenn ganz und weiß
der Herbst seine Wälfen braut.
Die Stürme ziehen mit den Stauern,
Wir aber fahren!

Wir fahren vorbei an Dorf und an Stadt,
die Hüften der Heimat sind weit,
Wir stehen auf dem Balken, bis aus dem Watt
eine weiße Möve schreit.
Der Sturm blüht in unseren Haaren,
Wir aber fahren!

Hermann Gerstner

Frühling auf alten Gräbern

Auf den Gräbern der Toten
Sehen die Blumen auf,
Als blühten die Verlebten
In den irdischen Tag hinauf.

Der Gärtner schmückt sie mit Völkchen
Und Anemonen sort;
So schimmern sie ein Wöllchen
In holder Gegenwart.

Und auf den alten Steinen
Ohne Namen und ohne Wart
Singen die Vögel mit feinem
Klingen die heidnische Trauer fort.

Friedrich Schenck

Der Sämann

Immer seh' ich dich so, mein Vater,
Zu jeder Zeit des Jahres, so oft ich dein geliebtes
Alte Stämmchen!

Und deine Söhne, groß und schlank wie du,
ganz dein vorjüngtes Bild,
die blonden Haare im Wind,
berühmte
am Pflug.

Ein kreiser Acker,
aus der Mulde, die so windstül,
nach der Höhe lustig besetzt.

Lang am Wald hin
dunkle Eichen und helle Birken,
und wilde Borkenrassen am Rain
in runden Büschen,
an den Donnern Wollen-Fleckerchen.

Die frisch geschorenen Faschen braun,
voll Schößlengeruch,
dampfend im hohen würdigen Frühlingswind.

Hinter uns stolzierend
der schwarze glänzende Rabe,
ausig im Spähen
nach des Kugelsings letzten Wurm.

Weißer Wälder
als trübende Schälchen
kätzchend am hohen Himmel.

Du in langen Schritten gehst,
kräftig atmend,
das Auge hell, fest der Blick.

Kuckuckruf aus dem Wald!
Du nickst uns an und lächelt schalkhaft:
Wir klopfen diesmal an die Tasche.

Nun gliebst du am den Leib
den grauen, körnerschweren Samensack.
Der rechte Arm,
reicht bis zum Ellenbogen,
mit flatterndem Ärmel,
geht im Schwung mit dem Schritt.
Aus der Hand fliegen sanft im Bogen
die Körner, sorglich erlesen,
glatt und prall und glänzend in Keinkraft.
Süßholzkräftig,
wie in verhaltener Lust,
umfliegt sie die Erde und nicht sie ein
in dem hastenden Schott,
Hampfel um Hampfel.

Immer ach' ich dich an, mein Vater,
als Stemann,
Immer an im festen Schritt
über den frisch gepflügten dampfenden Acker hin,
über die heilige Erde
während als ein Mitarbeiter Gottes,
wie von heiliger Musik
aus der Tiefe des Feldes begleitet,
von segnenden Winden umzogen
aus des Himmels leuchtender Höhe.

Und deine Söhne alle, einzig wie du,
was auch sonst über Handlung,
immer wieder am Pflug,
bespannt mit jungen Söhnen, gelben und weißen,
weit leuchtend über die Flur hin.

Und aus der Ferne
hör' ich den Zawal der Mutter, lieb und trüblich:
„Wie seid Ihr stellig heute?“
Dann erscheint sie,
die Hand schirmend über den leuchtenden Augen,
die ihre Gestalt anflutet vom goldenen Licht:
„Längst ist vorüber der Mittag,
habt Ihr denn nicht Mittag gegesst?
Kommt jetzt, der Tisch ist bereitet,
Linsensuppe heiß und Spätzli —“

Und wir wünschen uns den Schicksal von der Seite:
„Gleich, Mutter, gleich!
Wir sind hung'rig wie Wolfe.“

„Gott sei Dank“, sagt da, Vater,
„wir haben das armeiße getan.
Nun schenk' uns der Himmel gut Wetter
an Wachstum und Ernte!“

Immer seh' ich uns so, ganz deutlich,
und hör' jedes Wort
von dir und der seligen Mutter.
So lang' lei's her, so lang', so lang'.
Und immer noch schwillt uns das Herz
in Hoffnung kniefüßiger Kanten.

Michael Georg Conrad

Der erste Schritt

Von der Mutter in des Vaters Arme,
Aus der ersten in die starke Hut,
An die andre nahe Brust, die warme,
Drauchst du doch so angespannter Mut?

Wieviel Schritte wirst du gehen müssen,
Da dich keine milde Hand stülft,
Niemand dich empfangt mit Loh und Klammern,
Auch kein Vogel jubelt im Gethür!

Doch du wirst dich nicht dem Fall versagen.
Wie sich heut dein erster Mut bewährt,
Wirst du auch die großen Schritte wagen
Und heimstern, was die widerfährt.

Und vielleicht, daß dann im Unstehbaren
Doch ein Vater, eine Mutter steht,
Die dich weisen und vor Fall bewahren
Und die harten Wege mit dir gehn.

Hermann Serbellus

Der Landmann

Wir Bauern schneiten durch das Feld,
Langsame Beien, die im Namen
Des Gottes eine Handvoll Samen
Auswerfen in den Schoß der Welt.

Dann sind wir abgetan und stumm,
Denn alles innere Gedulien
Maß Gott dem neuen Brote teilten.
Ursächlic bitten ihn darum.

Zur goldenen Fülle reißt das Feld,
In jeder Acre wuchern Gauden,
Herr, laß es siehensüß geraten,
Du hast es ja durch uns bestellt!

Vor Wind und Wolken sind wir bang,
Wenn sie wie gelbe Tiere lauern
Um hingestreckten unter Schauern,
Was still am deiner Liebe drang.

Wir schneiden Brot zur Keutzeit
Vom Tisch der Welt in satten Garben,
Am Keutfest die Lieder, Farben
Sied, Herrgott, nur dein Lob und Kleid.

Da bist der Frieden, wenn du willst,
Geschieht das Jahr gleich einer Reise;
Wir kommen auf dich zu und leise
Wird jeder, den du vollends säst.

Ludwig Friedrich Barthel

Symphonie einer Stadt

(Würzburg)

Mit den schmalen und verzierten Giebeln
schlangen sich die Häuser in die Straßen,
und es waren Bilder wie in Bildern,
die wie einst in alten Klöstern lagen:
hundert Türme standen mit geweihten
Glocken über Massen Tagesruten.

In den Kellern lagen große Weine,
 lockend roch es überall nach Trauben,
 und der Riesling wußte die herbstlich feine
 Blässe seines Wachstums um die Dächer:
 von den trunkenen Zerstern laut geprümte
 wühlten sich die Fläse auf den Fliesen.
 Dessen aber in den hohen Räumen
 füllten sich die Truben und Kommoden,
 Mädchen spielten dort aus ihrem Träumen,
 Knaben lausn in antiken Ölen:
 und am Abend, wenn die Sterne stiegten,
 sangen Mütter vor den Kindersängern.
 Hof und Gärten waren voll von Geigen,
 Scherden wachten auf und muskelierten,
 selbst die Basiliken trat aus dem Schwelgen
 und die Spiegeltische jubilierten:
 Cybele weinte und die Saiten heiter
 Soudivaris führten das Orchester.
 Da vergaßen auch die freiliebigen
 Bräutchenheiligen die Lobgesänge,
 und sie blickten wie in alten Stichen
 freundlich über Strom und Festungsbilge:
 auch die ratten Kokeln-Madonnen
 wurden hehlicher und ganz versunken.
 O wie hallten die metallnen Glocken
 durch die mittelalterlichen Gassen,
 um dann auf den Plätzen die barocken
 Kirchenrose stürzlich zu umfassen:
 wie aus einer wunderbaren Schale
 brauste das Gellat beim Abendschalle.
 Doch die Symphonie der Stadt versuchte...
 Turm um Turm und Haas um Haas verbrannte...
 Ach die Menschen stürten im Gehrte
 nur noch das Marstann und Andante!
 Und sie weinten durch die schwarzen Rahmen
 Ihre teuren Fenster stumm das Amant.
 Später aber, als sie wiederkehrten,
 kamen sie rein den Kränserungen,
 und was sie die Kinder lehrten,
 waren Lieder, die sie selbst gesungen:
 keine wie aus einer Kathedrale
 schwell die Melodie der Stadt im Tale.

Hermann Gortner

Ich stand am Main

Ich stand am Main
und sah die Nebel steigen.
Der Berg lag eingehüllt
in Frühlingsmorgenseligkeit.
Ein Vogel sang
ein Trausiedel abzugeben
und viele Vögel sangen mit ihm weit und breit.

Allenthalben sank der grüne Nebelschleier.
Zwei Birken wiegten sich im Frühlingswind
und Schmetterlinge kreuzten um die Blüten,
so fröhlich und vergnügt wie Kinder sind.

Nun laßt mich Gottes Größe preisen,
die Heimat, die in seiner Obhut ruht,
Den Wind, die Wolken, die mein Land berühren,
den Acker, Schößlingshaft, der Sonne Glut.
Laßt mich das morgentliche Licht begrüßen.
Des Tages Arbeit und des Abends Ruh.
Laßt meine Seele in des Schlafes Odem fließen
und decken sich mit Gottes Silbersternenmantel zu.

Adalbert Jakub

Es ist ein dunstiger Maientag

Es ist ein dunstiger Maientag,
Hohelohle auf dem Fluß Nischelton;
Das grüne Wasser fließt nur zag,
Dahin steht der grüne Berg bis an den Keim.

Im Zimmer glüht ein Schlüsselblumenstrauß,
Durchs offene Fenster und herzuge Türren
Geht Maientluft geschmackig durchs Haus,
Du kannst sie kühl auf allen Dächern spüren,
Wie eine Tänzerin tanzt sie sich an.

Max Daubendy

Rast am Berghang

Verechter Laut unruhigert seinen Weg...
O sanfter Auszug! Ausgestirnte Stille:
Ein Bräunen tönt, in brauner Achntrille
Wird schon der Erde feuchter Atem reg.

Ich bin allein, kein Laut, kein Windhauch mehr,
Nur gelbes Fäden grünelacktes Lichtes.
Ein Vogel ruft, wie weit... vernehmen: ein schlichtes,
Gelichtes Lied drängt aus der Ferne her...

Und Glockenklang, Da öffnet sich der Blick,
Talböschung III: die Irdischgecklagte Schauer
Zu stiller Rast, O süßes Lied: wie leise
Kehrt nun die Landschaft zu sich selbst zurück.

O Blau am Hang, du lachenjunges Grün,
Du Weiß, du Rot am Kirchstovendach im Grunde...
Leise vertraut in dieser Morgenstunde
Ein Mensch die Welt, um den die Blumen blühen.

Georg Schneider

Der Hirte

Er beachtet sich nicht zurückzuwenden,
Geduldig folgt die Herde nach
Und aller Galop Duftrenschwenden
Verfährt sie nicht, Sein Schreiten sprach.

Sie folgen ihm in weißen Wagen,
Sie fragen nicht nach seinem Ziel.
Von seinem Schreiten fortgerungen
Ist ihnen gut, was ihm gefällt.

Er setzt den Stab, er setzt die Schritte,
Gleichsam, ruhig, ohne Hast.
Sein Blick wohnt in der Fluren Mitte
Der Hügel schon zur sanften Rast.

Die Herde weiß: Er wird sie führen,
Der Hirte weiß: ihm folgt die Schaar.
Und Hirte, Hund und Herde spüren,
Wie gut der Auftrag Gottes war.

Hermann Sudhoffs

Der verliebte Maiwald

Die weiße Waldmauer, wie vom Wind herweht,
In leichten Scharen den Farnen vor den Fellen steht,
Waldrücken und weiße Waldflecken stellen sich auf,
Sie sehen nicht zu den Blumen hinauf, zu den hohen,
Sie sehen in sich versunken wie die Stillehörn.
Noch laßt dichter Holz und Blau und Luft,
Und noch selten der versteckte Kackenkraft.
Nur der Buchfink singt an den sonnigen Plätzen;
Darzwischen schweigt der verliebte Maiwald in langen Stützen.

Max Dauthendey

Heute nach vielen Jahren

Heute nach vielen Jahren,
Komme ich wieder zu dieser Wiese
Hier zwischen Wald und den Ächern.
Es ist alles noch da!
Die nickenden Gräser,
Das Wiesenschaukraut,
Glöckchenblumen und Garben des Kimmels,
Heuschrecken teilen mit kühnen Sprüngen,
Grillen taten,
Auch die Heuzette erkenne ich wieder,
Falter tragen die gleichen Gewänder,
Und die übergeschäftige Biene
Heute wie damals,
Findet nicht Zeit für mich Müsiggänger.

Wo bin ich unbergieret
In all der Zeit,
Was las ich in dem Büchern
Von Vergänglichkeit?

Es ist alles noch da!
Es ist alles noch da!

Hermann Siedelbach

Lied des Löwenrabes

Das war des Jungelns Staat und Stolz
Ein Kränlein trug ich purem Gold.
Die Falter fliegen um und um,
kein Gefährte blüht im Winde stumm.

Ich dachte bloß, willst du nun hier
und heugest dich bereit zu mir,
ich legte dir auf Stirn und Mund
ein goldenes Aarebrennend.

Doch blühest du nun, in Sonnens Gold
verschleunte ich mein Kronengold
und leuchte als ein Lieblein nur
dem Herbsttag auf verblähter Spur.

Nun erst, wahrhaft, nun kommst du noch,
ich sehe dich, ich sehe dich,
Dein Schritt, der sich ins Schweigen hebt,
erschütteret mein gelalltes Licht.

Du sammlest Blumen hier und dort,
du stehst vor mir und sprichst kein Wort,
Taug ich nicht recht in deinen Strauß?
Du küsst dich tief und läßt mich aus.

Julius Maria Becker

Mein Eigen

Oft hab' ich es abgemessen:
mein Besitztum ist nicht groß:
Nach der Länge hundert Schritte,
in der Breite vierzig bloß.

Vor dem Bergwald bis zum Talgrund
schwingt sich eine Höhe aus:
auf der Höhe ist ein Garten,
in dem Garten steht mein Haus.

Gründerbrunn sind seine Wände,
Giebelfront und Fachwerk lausn,
ringum Kraut- und Blumenbeete
und ein Zaunzug als Zaun.

Ein Busch umschaut der Hasel,
eine deckt ein Fliederstrauch,
eine schattet im Halbkreis,
unter'm Kirchbaum eine auch.

Anneli Blüten, Meisen Nadeln,
Finken locken durch den Tag,
Hummeln ergelb, Falter schaukeln
zwischen Blumen, Strauch und Hag.

Von mir breiten Tal und Gründe
Hüben aus und sanften Grün
und der Wälder blaue Herden
weiden hoch an Bergen hin.

Immer singt das Waldhochraschen
 rings um Haus und Gartenschein
und auf seiner Silberstraße
durchs das Trausental weilt der Main.

Heimat, mir so eigen hab' ich
einen schmalen Streifen bloß —
aber Treu und Liebe blühen
zu dir und ihm grenzenlos.

Nikolaus Fey

Alte Stadt im Mai

Der Schnee des Frühlings scheidt von allen Blumen,
rings sind die Wiesen Blütenstreubestrent.
Die alte Stadt schließt ruhigen Maerthunern
und hört im Tausen der Glocken Frühgeläut.

Zur Kirche aufwärts klingen ihre Gassen,
und Heilige behüten jedes Haus:
Sebastian steht am Marterpfehl, gelassen,
Antonius wacht, Christoph und Nikolaus.

Welch ein Gedränge himmlischer Gestalten,
die über Qual und Schmerz der Welt gelehrt!
Die stille Stadt läßt sie in Treue walten
und hat sich viel in ihren Schatz geschlehrt.

Doch draußen, wo die Kirchenglocken schwingen,
steigt gleich der Weinberg jauchzend Himmelanf,
dort werden herbstlich Winterlieder klingen:
dann wacht die Häuserschar zur Freude an.

Sankt Michael hat's an ihrer Mauercke,
wägt in der Hand des goldenen Fiskal,
wilt Heilsod, daß der Truchsegott erwerke
die Welt des Leids mit seinem Lauffanal.

C. F. W. Beld

DER SOMMER LACHT

Sommerglück

Meines vollsten Sommers Glücks
eleganz gelbe Kutschkelder,
stiller Welt ein stilleres Stück,
Himmelshaus und lerne Wälder,
Täglich gehn wir still und stumm
gleiche Krautwege wieder,
Schimmernd Schweigen um und um,
Duft und Wind und Lerchenlieder.

Wilhelm Weigand

Fränkisches Land

Hügel haben sich umschlungen,
einer in des andern Hand,
Über das brennende Land
zieht ihr Reigen auch geschwungen.
Um die innigen Gestalten
Dunst wie ein Mantel legt,
und ein graues Städtlein schmiegt
sich beglückt in seine Falten.
Wald wirkt einen dunklen Saum
durch die kräftig grünen Wiesen,
Hell von allen Hügeln fließen
Lichter in den klaren Raum.
Von den Feldern steigt ein Hauch
würzig auf uns Halm und Heu,
und die endlos tiefe Bläue
dämmt fern im Höhenrauch.
Schräg am Westen quillt die Flut
heiter Sonne in die Gassen,
Nun, die Stadt in Gold zu lassen,
Glanz auf First und Fenster ruht.
Heimat haucht in hehem Schein,
ist dem Himmel zugewandt,
Unter goldner Brücke glüht
Abend in das Städtchen ein.

Karl Bräger

An die Heimat

Ob du mich liebst, ob du vermisst,
Ich sei dir gar entzogen,
Dir bin ich gut, du zartes Land
Der Trauben und Madonnen,
Mein Heimatland!

Die Mutter hast du in den Schrein
Der ewigen Erde
Getaut und liegst mein Innigstes
Es zu dem festen „Werde“!

Du bist, von Aufbruchungsgluth
Die Tage hin unroben,
Ganz göttlich und sternlicht
Am Strom und Tal erhaben —

Dich überschweigt die sängerische
Gewalt der Morgenglorien,
Kein Busch und Baum erschäftigt sich
An goldenem Frohlocken —

Die Säfte, wie ein Jahr im Herbst
Mit Frucht und Sinn beladen,
Fast ruhen sie zu wandern
In deinen Erstegraden!

Die Welt geht rasch und tolant abwärts,
Ist einer mild geworden,
Er wandert unter Wanderrufen
Und sucht dich allerorten,

Er sucht unkennt. Du bist nicht viel,
Nur irgendwo inmitten
Der Welt ein Acker und ein Stein,
Wo alles ausgeht.

Ich komme bald. Das Jahr verfliehet,
Die Mutter in der Erde
Haft Kind um Kind bleib. Es soll
Ein jedes frohlich werden,
In die dich frohlich werden.

Ludwig Friedrich Barthele

Kleiner Beldir der Mutter

Wenn die Mutter vor die Haustür trat
Und mit hellem Huf die Hüner lockte,
Wenn sie im verschwendlicher Saat
Gelbe Körner auf die Erde backte:

Welch ein Hennen war da, Welch Geseheil!
Gockel stolzte stolz in dem Gewimmel,
Kocke Spitzes flatterten herbei,
Taschen flogen saft aus blauem Himmel.

Lächelnd stand sie in dem bunten Schwarm,
Teilte aus mit liebender Gebärde,
Und ihr helles Auge strahlte warm,
Als sei Mutter sie der ganzen Erde.

Hermann Siedelbach

An den Maie

Allzeit festlicher Stimm!
Von Festein gegrüßt oder von waldigen Kuppen brendt
Hühender Landstraßen hochschlicher Wandregott!
Sonntrunkener Weinbergspfüblein
unschuldreuter großer Bruder!
Es laufen jahraus und jahrein
vielhunder Durlgassen in Ackerreut
und Schappenspaß
frank und frei in dein Silbergrün
wie Kinder durchs Tor eines Fiertagsgangens
Klöster und Dome haben mit altem dich
gehört aus Vertrauten.
Kapellen und Schenken halten wie sie,
Wo du auch hinziehst, festlicher Zaub'rer,
wiegt hellbunt die Welt auch
an tausend goldfarer Legenden Fäden
vom Himmel herriederblügend in Duft und in Glänzen.
Deiner Wellen perlumtore Zuckerkühne
treiben Kuchelreut mit Gluckerglötte,
Waldesrieden, Liedern, Becherklang
und Schalksglänze aus Mähdornungen.
Allzeit festlicher Stimm!
Selig Finkenstraße! Anton Dörfler

O mein Heimatland

Über alle Berge weht der Wind,
Weiß du drüben liegt mein Heimatland,
Franken, o mein Heimatland!
O die Talsünder, die im Wind sind!
Sonne geht nichtlich ihr Geleit,
Sonne schenkt Nacht ihr Nacht mein Heimatland,
Franken, o mein Heimatland!
Und der Mond liegt in den Gassen weiß,
Schwaben fliegen mir zu Häupten hin,
Schwaben baun an unserm Hauses Wand,
Franken, o mein Heimatland!
Schwalle oben Heim in dieser Tage Sinn,
Schmerzucht brant, Ich weine wie ein Kind,
Heiß in Schmerzucht hab ich meine Hand,
Franken, o mein Heimatland!
Über alle Berge weht der Wind...

Hermann Seidelbach

Fränkische Kleinstadt

Nach Abendknecht's wie ein heller Tag:
Der Tag, der ganz in satten Gold geschwammen,
Ist tief in eigensm Gelächter verghammen
Und zögert noch an sanfter Hügel Saum.
Im letzten Strahle steigt der Herde Rauch
Aus Abschichten spitzer Giebelmassen,
Und Mädchen gehen singend durch die Gassen,
Berührt von wanderndem Liebeshauch.
In allen Hülen dafür es nach Wein,
Vom sahen Hügel hat Glück von Schafen,
Und alle Frauen rauschen wie verschlafen,
Und alle Gärten dümmen dunkelnd ein.
Und heit und voll schwimmt dort der Mund hervor
Und glüht sein Silber in des Nachtrums Berken,
Am dennen Tischen — seligen Erckrecken! —
Zwei Häupter glitzern, nachkandant, empore,

Wilhelm Weigand

Dies Mais geschnitten

Die meisten, abentuerungstauglichsten Tage waren dein,
Die Kuechentage, ungestoert und wild.
Ihr Spiegelbild
Lag langverweert auf deinem Wasserschilde.
Der Herbat daran war reich an Wein.

Die Mauerstadt daran mit Turm und merkwuerdiger Wehr
Durchbrochen Truergesack und fetter Buecherhauch.
Das Messer schlichtete auf dem Weidfluechhauch,
Ich machte Irth von Fischerrecht Gelehrth:
Das Fischnetz blieb nicht leer.

Die Angel auch nicht, die ich in dich hing,
Wenn regungslos dein Spiegel war.
War es im Schwedensjahr?
War es erst gestern? Sanderbar,
Wie lange ich sehen an dir Fischer fing!

Da bist mir gut bekannt von je und eh:
Denn ich bin wie du ewigkeitsast,
Gekrueonts Flußgestalt;
Ich bin mit dir gesponnen aus dem Fischerwald,
Aus nasser Schlucht voll Schanz.

Die hat mein Herz im Faherturm geliebt,
An schwarze Ketten und an Ringe angezucht,
Verziet, verwascht
Bei Juedenbesuch und Glueckswarmancht,
Gleichzeitig hat es Stern Stein geraucht.

Ich zog durch deine braune Au
Als Trauendermann im wilden Buererband,
Er trank an die mein Mund,
Vom Hinterschwert gestylagen kluelligwand.
Ich weiß es noch genau.

Ich ging nie von dir fort,
Fort ging das Rad der Zeit,
Verflucht, geweiht,
Aus Tagen wurde Ewigkeit,
Doch du und ich sind noch das gleiche Wort!

Anton Schwaab

Der Steinerne Psalm

(Der Stadt Nürnberg)

Unsere Straßen klingen
von Stimmen alter und neuer Zeit.
Edle Kirchen und Häuser singen
schönes Lied der Vergangenheit.
Über Feste und Giebel, sanftlich im Winkel verstreut,
noch ein spitzer Glanz verblorbener Tage sich wagt.
Aber Kanonen und Eisen, trotzig gerückt in den Wind,
heulen herrlich: heute ist heute! Wir sind!

Jeder Stein erklingt unter deinem Fuß,
schickt ein Haus dem andern Haus seinen Englischen Gruß.
Jauchzet die Kam' still aus rauchgeschwängelter Luft,
tönt der Kirchturms Antwort
aus seinem massigen Himmelsloft,
Dome, Kapellen, ihr Peter gewölbtes Schiff,
Baldhofschallen, Fährten, von Arbeit durcharbeitet,
durchgellt von Stierkopffuß,
ihre Gesänge münden aus Duft und Wäldranch,
aus Dampf und heißerem Qualm
alle in einen riesenmächtigen Lebensqualm.

„Wir sind gebaut auf schwarzendem Erdbgrund.
Wir sind gebaut von einem schaffenden Menschenhand.
Siehst wir auch Klingel von allen Geräten erschallt,
bleibt doch des Werkes Ruhm in Ewigkeit ungeschallt.
Schlafen auch Mauer und Steinmetz in der kühlen Grub,
ruhen wir doch ihr Werk in hellster Himmelsluft,
künden wir jedem Auge, das uns Erbaud schaut:
Wir sind gebaut!
Wir sind von einem schaffenden Hand gebaut!“

Wo die Stadt sich verliert im blauen Himmelsrand,
reicht das letzte Haus dem ersten Haus die Hand,
klingt noch ins Rauschen der Wälder von diesem
Psalm ein Klang.

Unsere Stadt ist ein selbsterer steinerne Lobgesang.

Karl Bröger

Nürnberg

Mauern, festgefügte,
Meiner sorgenlosen Kindheit Hüter,
Dankten eng mir
Und Heimschub,
Als das laute Leben rief.

Fremder Gast in vielen Ländern:
Reiche Täler, lange Brecken,
Sehnsucht und Herzensweh,
Frischer Wind und dumpfe Schwüle,
Hohe Berge, tiefe See.

Alles hab' ich ausgekostet,
Nun will sich das Leben neigen,
Kraus Liebe stumm vor,
Auf das Laute folgt das Schweigen.

Mauern, festgefügte,
Heimstadt mit Erben Türen,
Offne weit mir Deine Tore,
Meines Lebens Herbst zu säubern.

Erika Schedel-Schwarzecker

Liedeslied für Würzburg

Deinem Lächeln auf die Spur zu kommen,
mag die Klagen reizen, sich zu rühren.
Mir Verliebten wird es wenig frommen;
will ich doch nur heiter dein erschließen.

Weiß in deinen vielen Schwanenrassen
zwischen Kirchen und verschwiegenen Schänken
nicht einmal den eignen Sinn zu lassen.
Lauschen auf Musik wird all mein Denken.

Aus den Kellern kommt tiefgoldnes Tönen
und vom Schloß strahlt silberhell die Tora,
Quinten jäheln Blicke vieler Schönen,
die Oktave springt aus Glockenrore.

Also streicht von Hügel hin zu Hügel
ein Akkord in lustvoll heiterem Schwung.
Wer denn greift dem Drillingen in die Zügel,
das ihn heiter haben will und jung?

Denn mag sich keiner überwinden,
denn will ich nicht wehen lassen just
wie ein Blätterblatt in Frühlingswinden
oder wie ein Hauch aus Mozarts Brust.

Anton Dürfler

Währer

Ich weiß, o Gott, wie's Tau hat wenig Wort,
Oft bleib' ich neben leeren Händen an,
Die es geringes Tagewerk getarnt,
Und hin von großer Traurigkeit beswert.

Doch nicht, ich lieber Vogel, Wald und Wind,
Die großen Ströme und den Ackerbau,
Die Sterne über Meer und Weidenstrand —
Ich war der Erde Bruder, Freund und Kind.

Ich lieb' selbst den blinden Straßenstein,
An keinem Ding hab' ich vorbeigesehn,
Um jeher spät' ich Deinen Odem wehn —
Vielleicht wird dies Dir wohlgefällig sein.

Josef Engert

Die Drossel

Erschüttert war die Flur, als eine Drossel sang in der blauen Luft.
Sie hatte Gottes Zauberschrift gehört, in Trachengärten, eingeschlafnem Mohr,
Und rief ihm still aus hellem Vogelblut — es aber schmeckt unendlich süß in
Und war wie Wind um weiße Lilien schon. Duß

Doch blieb Erschütterung, zart und unzerbar,
Gehämmert glatte lag Lothar um ein Haam
Musk erglühete tief, sang eines Herrons hohe Wonne aus,
Gewässer senkten, seltsam klar, und ruhten golden in den Wäsen unsichtbar.

Unschicklich stieg der kühle Berg hinauf,
Dem Stern um Stern nachherweiß bespritzt,
Vor Volk und Angesicht tat sich der Himmel auf.

Von Tau troff Frucht und Laub, die Mitternacht kam schon,
Ein Fluß erschallt, die Drossel schwieg, der Haug quillt im dunkeln Kelch
In Trachengärten, eingeschlafnem Mohr. der Höhe

Friedrich Schnack

Grafvater

Früh gingst du mit dem Balle fort,
Der Nebel lag noch schwer und dicht,
Und gingst zu deinem Arbeitsort
Im Eichenhaue, im Waldenlicht:
Tagelöhner im Spessart.

Im roten Basenruch geknüpft,
Hing an der Axt dein Vesperornet,
Der Hülber, aus dem Hode geschüpft,
Die seinen Schrei zum Geulle hat:
Tagelöhner im Spessart!

Dein Fuß trat fest, dort war dein Schatz,
Dein Waldweg zog sich stundenweit,
Doch unverdrossen mühestest du,
Da brütest deine frühe Zeit:
Tagelöhner im Spessart.

Wie einer in das Korn ausgeht,
Wenn reif geworden Halm und Frucht,
Die Sense schwingt und erntend mäht,
So tratest du in die Eichenoldacht:
Tagelöhner im Spessart.

Dein Hülber schallte durch den Schlag,
Langhallend in die Kirschenzeit,
Dies war dein Dienst und so dein Tag,
Waldschlichter Mann in freier Zeit:
Tagelöhner im Spessart.

Ich schau dich oft mit innerer Sicht,
Denn ich im Geist die Hände prüf,
Und schreie deinem Seherdicht,
Daß, was du warst, ich nie vergeß:
Tagelöhner im Spessart!

Friedrich Schuck

Maria der Heimat

Geh heimwärts einmal! Sommer ist vielleicht,
Das Tor ist offen und ein Laubstier glüht
Vor ihrem Antlitz, rein und leidgeblickt,
Im Blumenstapel die Feuerstiche blüht.

O Heimatglanz, O Muttergottesbanch,
O Wind vom Wiesenzand und Heu,
Der laute Vogel lockt im Heferstreich,
Der alte, gute Wein blüht wieder neu.

Der Muttergottes Hände schimmern weißgewollt,
Der blaue Sternemantel leuchtet wunderbar,
Und von der heurlichen Klosterzeit
Liegt noch ein Duft auf ihrem Silberhaar ...

Anton Schrack

Drinnen im Strauß

Der Abendhimmel leuchtet wie ein Blumenstrauß,
Wie rosige Wicken und rosa Klee sehen die Wolken aus,
Den Strauß umschließen die grünen Blume und Wiesen,
Und leucht schwarz über der goldenen Halle
Des Munde Sichel wie eine silberne Libelle.
Die Menschen aber gehen versunken tief drinnen im Strauß,
Wie die Käfer trunken und finden nicht mehr heraus.

Max Dauthendey

Glocken

Und manchmal, wenn mein Irubin Irucht, vermischt
man ihr Gelbes aus tiefem Tal zu lösen,
und sie sind feierlich in ihrem Göttern
zum heuserden Gesang der Nacht vermischt.

Wie hallen sie vom hochgewölbten Damm!
Sie schlagen den Jahrsandstein die Ehre
und dröhren ihres Land in dunkler Schwere
die Heinstunde der Stadt am Strom.

Da schaut man wieder in die schmalen Gassen
der Jugend, wo die Fachwerkhäuser sind,
und glaubt, man könnte alte Träume fassen.

Doch ob sie sich zur Wirklichkeit verstehen,
verstummt der Glockenschall im schnellen Wind —
und nur die Stimmen älter Nächte tönen.

Hermann Gertner

DAS SPÄTJAHR FUNKELT

Weg am Abend

Am Abend sind die Wälder eingelaucht,
vergessen gehen die Wege in das Land,
vom Duft der dunklen Wiesen auf, benaucht.

Es ist ein ruhiges Wandern in die Nacht
nach einer Stille, die noch niemand fand,
und die vielleicht im Traum der Sterne wacht.

Edzell Schmitt-Selthof

Mondlied

Ein Blüchlein suchte
zur stillenlichen Stund,
Es lag der Mond
auf seinem Grund.

Das Wäuerlein über
das Silber glitt:
es wollte der Mond
und wollte nicht mit.

Und ließ sich dehnen,
gar wacker es stritt.
Es wollte der Mond
und wollte nicht mit.

Julius Maria Becker

Fränkischer Herbst

Im Steigerwald verbrennen kein
Die Buchen, die geduldig Feuer;
Ich wandle hügelnd und hügelnd
Durch Buchberg Gassen, einsamkühn

Die Masse Traube dieser Herbstzeit;
Ich presse sie in Fränkern alte Kufe,
Es schäumt der Most der Dinge über Rand:
Gewaltige Kirschenleber, die andächtig

Verwachsen, ankreben Schille,
Mein Bauernhaus mit selgendem Gebüll,
Kartoffelrüben, fastend, drein die Finger
Der Mägel wühlen, und das wummende

Gelächel einer neuen Dreschmaschine,
Ein ferner Glockenton aus Vierzehnhelligen,
Wo Gold und Weitrauch um die Orgel strökt,
Der Kupferhelm vom Schloß Seeshof,

Der Duft des Reits in glühendes Backblech,
Verkühnend Wild im Grass, und in allem
Das sparschlechte Lärchen am dem Spiegel
Des Maltes, der mein Artifiz trügt.

Friedrich Dond

Die frommen Trauben

(Würzburger Abende 1914)

Wir sind die frommen Trauben. O Mutter Maria, Süße,
Dich kosen drüben in buschiger Klatt die Schattensüße
und irren Vogelnestern und bezauberte Ländchen
im Heilhorn netzen Nachtigallen die zarten Fülle.

Der heilige Brunnen spielt um Wurzeln zusehender Blüme,
buscht Kühle an Dir anper und Deinem Herrenknecht
und klinge und eiselt blüh im Hüttenandrilligen Graben
und blüet im Grunde um unserer Traubenhügel Süme.

Doch wir, an dürrer Stelle, an sonnengekühltem Hange,
aus blühtiger Nacht wir bereuen dem seligen Wahn und Rauschen
und lugen, Wang' an Wang', zu Dir hinüber und lauschen
in frommen Schauen, und quellen im stilltesten Uberschwange.

Von Bebe zu Bebe rauscht die läuter-selige Kunde:
in dünnrige Keltermacht zu tauchen mit starkem Mute
und Wonn' und Saft verströmen mit unserem letzten Hute —
so all' frommen Tranken hochheilige Opferstände.

O Schauer siebenstehigen Lichts, Vollendungstrübsal!
Der hohen Mutter goldener Stab hat uns gesegnet,
das Kindes Gnadensülle mit goldenem Tau beregnet;
wir stannen in Weltentiefen hinab, wir goldenen Schöner

Und ruhn, ein goldenes Meer, beschattet von weißen Tauben-
Gestirnen wandeln vorsehungsruher Hand am Sonnengrade,
mit Geisterzungen, und heugen sich nieder, und preisen die Gnad',
und schöpfen die Flut, darin verrommen wir frommen Traubent!

Peter Schneider

Herbst in der Kindheit

Als wir Kinder einst Kartoffelfeuer schürten
Und die grauen Knollen leiteten in der Glut,
Als wir fröhlich in dem dürren Laube rührten
Und die Flammen übersprangen voller Mut:

Wie wir da das Leben stark und herzlich spürten!
In der schmalen Furchen saßen wir und schmunzelten,
Hielten unser Zügel in die neidige Frucht,
Aufgeschreckte Hehhehensüßler pramschel besaßen,
Jäger schossen jäh in ihre weißen Flucht.
Hoch in sichern Höhen Vogelzüge saßen.

Manchmal stieß ein spitzer Kiefer meine Wangen,
Zuckte dann erschrecken in die klare Luft.
Drüben langsam zog des Vaters Pflug am Hange,
Mit dem leichten Wind kam frischer Edeleuft,
Und wir säeten auf mit schmetterndem Gemenge.

Hermann Siedelbach

Bildstock in Hecken

Lieber Elter, hab Geduld, ersticke
Mein langes Leben nicht mit deiner
Klatternaht und da, hübsch Heckenkraut,
— daß die Zige dich habe — laß mir
Wenigstens ein Scherlein noch von der alten
Ansicht über die abgerackerte Heimat.

Wenn die letzte purpurne Kleinfuhr
Eingebacht und die sanftenden Rosenbäume,
Die dein langes, ruhiger gleiten
Herbstwirts auf der Silberhaube
Bereifter Frühe, wenn die Wolken
Sich verflühen und die stachligen
Gewitterzigel hinter dem Bild verrauschen,
Besucht mich wohl noch, meines mangeligen Sticks,
Ein Zugvogel, weilt andächtig den Schachtel
Vor der großen Fahrt, oder auch
Ein später Reiter beicht durch Dorn und Distel
In rasche Klümpchen, seine schmerzliche Seele
Dem Herrgott zu empfehlen bei dem fernem
Stromdengel...

Friedrich Dorn

Meine Heimat

Meine Heimat erglänzt ein Strom,
bedächtig treiben die dunklen Fluten.
Ringe ketten sich Wälder; in dümmelnden Fernen
verschlingen sich blaues Hügel und Auen.
Wenn die Abendsonne sich wackelt,
durchkreuzt ihr zitternder Strahl den Flamm Tiefen,
und wie tönen die hartenden Wogen
zum Klange silbern verhaschender Glocken.
Ein Schloß trutzet reckengewaltig,
umschmeichelt von schwingenden Kronen.
Die Schürkel der Giebel tanzen
im Wellenspiel neckische Folgen.
Zerklüftende Strahlen aus glühenden Fenstern
erfassen die Feue der mächtigen Quadern.
Grundfestige Nebel verkühen die Brände,
umschleiern die Ufer, verhüllen die Pruden.

Guido Hartmann

Vater und Kind

Kleine Hand in meiner Hand,
Ich und du im jungen Grass,
Ich und du, im Kinderland
Gehet wir auf der langen Straße:
Kleine Hand in meiner Hand!

Kleine Hand in meiner Hand,
Die einander stützlich fassen:
Ich und du, nichts hat Bestand,
Einmal, ach! muß ich dich lassen,
Kleine Hand, aus meiner Hand.

Kleine Hand in meiner Hand,
Kleiner Schritt bei meinem Schritt,
Kleiner Fuß im weiten Land:
Einmal geh ich nicht mehr mit,
Einmal gehst du ohne mich,
Wie ein Traum mein Bild verliß.

Friedrich Schnack

Weinberglied

Stumm sind wir hochgestellten,
Über Turm und Dach hinaus,
Schn, wie sich die Blöße schwingen
an den Berg, wie jedes Haus
seinen Mittagsschick antastet,
wie im Hauen sich der Raum
schnell ein Sphärenbild vollendet
nachgeharnen Tempelmanns.

Doch Senkt Wandel nicht den Schatten
seiner Turms mit Kreuz und Knast
zwischen Stütze, Bohlenlatten;
hundert Ansehn schwirren auf
Schwader Schatten auf dem Hange
macht den Berg zum Zitterblatt,
segnet nach im Sonnenzuge
jeden Sproß und küßt ihn satt.

Julius Maria Becker

Götterfest im Weizenfeld

Da schon rings im Farbenwagen
glühendhaft die Weiber wehn,
kocant Silbersternem bergesogen,
wäcker Wolken Jacht geflügen,
leuchtend im Sonnenföhl!

Über landerswählten Wagen
tanzt und schwenkt man glüh'ndes Lieb,
wäcker es wie Feuerregen,
wenn der Sonnenstrahl im schrägen
Goldspiel durch die Wellen leucht.

Sturmgevalt die Schäume rützelt!
Herbstlaub legt in großem Tanz
aus den Kronen, windgeschüttelt;
Schattenkreiß weicht unersättelt
frühlinghaften Sonnenplatz.

Fun ist wack im Fäusterschwertel!
Kochend braust er ins Galie!
Untern Heile-Tanz der Blitze
lidi er sein treuesten Götter
zum hochantisch-lutren Feit!

Von Tokayer und Burgunder
quilt der Himmelschen Pokal
und im Flackern glühend-bunter
Korzen laut sein Silberwunder
glühweit der Erbennat.

Walter Breitung

Heimat

Hier lacht der Wein, hier winkt ein gutes Horn,
Hier steht die Wolke rottagweiß im Wind,
Der Hirt führt dich in sein Tal hinaus,
Wo die Gesichte deiner Jugend sind.

Hier braust dein Quell, hier blüht dein Weizenkorn,
Der Seelenfalter wiegt sich durch die Luft,
Die Au regnet, du schürst der Halle Duft,
Hier steht die Fabel in ihr goldenem Horn.

Verhalten rinst das Harz, ein Vogel schreit,
Die Stille kößt dich mit dem Sonnenrand,
Von Hummenschwärmern gleißt der Hauggrund,
Und Dörfer künden alte, wunderbare Zeit.

Verwuschene Berge stehen hoch im Licht,
Voll Trunkenheit, besüßt von großem Blau,
Aus diesen Fenstern zeigt sich ein Gesicht,
Vernarrt von Abenteuer, seltsam aschgrau.

Fröhlich rollt ein Wagen auf glücklicher Fahrt —
Die grünen Berge öffnen ihre Tore weit
Und atmen kühl aus Stolzverunkenheit,
Und Wasser schweigen, tief und traumbehaftet.

Friedrich Schenck

Walzwerk

Werkzeuge und Schlackenballen, Darüber hängt
inner die glühende Walze, flackig und ausgegüht.
Um den vollständig quadernden Kältebau eng gedrängt
Selbst bei Selbst und Dichter, an Raß und Quack gewöhnt.

Weißes glühendes Hellen, darinnen es flüstert und rascht,
und ein Brocken sich krant, aus Öl und Schweiß geschicht.
Rund um siedet es auf, quarrt es, krattiert und knacht,
während kochendes Eisen in flammendem Zorne nicht.

Von den harten Kiefern der Walzenstricke gepackt,
glättet sich Eisen an bläulich glühendem Stahl.
Jetzt geloben, wird es gedreht, geschwilt, gewacht.
Kreischend wusch und knist es auf aus solcher Qual.

Nackte Leiber, schweißig, mit tiefem Raß beschwemmt,
und zehn Arme zerren hinter sich her
eine glühende Seilange, in Zangen festgeklemmt
windet sie sich und dehnt sich mehr und mehr.

Oben glasten, aus Hellen und Ritzen bleckt
grünliche Züher die bescheidende Dampfzeit.
Eine leuchtfarbene Flammverzange lockt
nach dem ganzen Himmel, der über dem Werke ruht.

Karl Bräger

Dank an die Landschaft

Da herbe kommt, die sich selbst genügt,
und bar der wilden Größe und der Weisheit
dem jungen und dem Reifeeren Aug nicht fügt —
da glühst mir wie das Schicksal das Geleit.

Mein Herz hat dich geliebt, gehaßt, bestürzt,
das Hügelmaß verhöhrt, geflaucht der Fuge,
im Knabenstraß Gebirge aufgetümt
im Trauen um deine anstößigen Streuge.

Doch du beschwörst mit der geheimen Macht
des stumm Geschehenden dein Bild zurück.
Ich habe es gezeichnet in hoher Nacht
des stillen Herbstes, einsam und voll Glück.

Da lagst du, Hügelwall, wie eine Wacht,
einsam und felsend und vom Wissen stumm,
bedröht von kalter, fremder Mitternacht
und unten ging der Fluß wie ruhlos um.

Wie oft trieb um dich das Verhängnis hin
und dennoch stehst du sicher und bereit,
die Burg mit dem entschlossenen Struktursinn
auf deinem Nacken, wachsig, quaderfest.

Und hält auch alles dein Vergehn zum Hauch,
du stehst und stehst, ein unbewagener Turm,
hebt zur höchsten Reife reißt die Traube,
vom Frost gedehnt, einsam unterm Sturm.

So glühst du, Landschaft, mir zu Lehn dein Bild,
das mich im tapfern Gleichnis angerührt.
Nimm meinen Dank, Durch dich mit Kraft gestählt
hina ich dein Sohn, gelehrt von dir, geführt.

Als Heide

Ältern

Der Wald voll milder Hitzeflammen
sieht in die kühle Grut der Nacht,
schwarz hinterm Gildschad ragen Tannen
zu einer feierlichen Wacht;
im Licht des Mondes wächst ein Hügel
mit einem Weg von Silberflur,
dort auf der Weiser seine Flügel
kelt wie ein heiliger Kreuz ansporn.

Rudolf Schmitt-Sulzbach

Des toten Vaters Hände

Nun sind die schmalen Finger schon erkaltet
und gottgegeben auf der Brust geliebt.
Sie liegen ohne Hut und tragen Maß
nach einem von den glänzend goldenen Ringen,
sind abgewandt den überlauten Dingen
und ruhen auf dem Linnen regungslos.

Die Hände brauchen nichts mehr zu begleiten,
sie kränzen sich nicht mehr im Schmerz der Leiden,
sind har der Mühsal und versorgen jetzt
sich endlich auszuruhn von langen Tagen,
als wären sie von Bürde und Krangeln
sehr müd geworden und wie abgetrennt.

Die Hände brauchen nichts mehr zu versichern
und nichts mehr zu vollenden, und sie stehen
mit ihrem Stummsein nur nach des Gebets
vor Gott, vor dem sie als Bekennnis liegen
und sich wie Demut ineinander schlingeln,
bis das Erstarrte spilt aus ihnen geht.

Die Hände brauchen weder Zierlichkeiten
noch ältern sie im Schicksalschlag der Zeiten.
Dies haben sie vollbracht und abgetan,
als wies es schon lange, daß sie lebten
und bei den schweren Abschließungen lebten,
wenn diese sich erfüllten und geschahen.

Nun sind die schmalen Finger schon erkaltet
und getropfen auf der Brust gefaltet.
Sie wissen nicht, wie meine Hände kühl
und krenzend allen wieder tragen werden,
die Gnade, die verlorenen Gebärden,
das Einarmwerden und das Gottgefühl!

Hermann Gerster

Der Mutter

Vom allen Tagen des Frühlings den zartesten,
Da die Blüten des Laubes ruhlos hervorquellen,
Wie Kinder vor sich hinplaudern,
Den zartesten Tag des Frühlings von allen
Wie ich dir dankbaren, Mutter,
Und künntest du aus dem Frieden des Todes
Noch einmal herüber in dies Land der Toten,
Deine Blöße hätten Not das Selige in sich zu sagen
Und dein Herz, wenn es soviel Freude noch ertrüge,
Wäre gleich dem Rauschen eines tiefen,
Eis zu Gott hinunter tiefen Meeres, Mutter!
Ach, wir würden blind vor Schauern...

Ludwig Friedrich Barthel

Die Kerze am Sterbebett

Ich bin die Kerze, Ihr habt mich entzündet,
Ich spende der Schwester tröstlichen Schein,
Sie sieht mich nicht, Ihn Seht mündet
wühl hold in Strömen des Lichts hinein.

Ihr Wachs verprühle in sichtig Lennen,
Wie bin ich so jung! Wie sterb' ich so bald!
Mein Schimmer sollte ein Schmelzlein glänzen;
Ihr habt mich entzündet, Ihr habt die Gewalt.

O seht! Noch ehe die Glocke dröhnet,
zergehn wir beide in reinere EM'ën.
O Schwester! Wie schiedest im Tod verflücht;
Wie bist du so friedlich! Wie bin ich so schüch!

Peter Schneider

Heimkehr

Ich werde zurückkommen in meine Heimat
Und vor dem Grabe meines Vaters stehen;
Ich werde am Grabe meiner Mutter wohnen,
So wie die Schwalbe ihr Nest im braunen Gehäck baut.

Was sollte ich, wenn die bitteren Stunden des Lebens
Und wenn die Freuden alle, die suchen, erfüllt sind,
Noch tun als das? Wir haben nicht Vieles und geben
Das Wenige, halt der Abend uns müdlich heiss, mit
Dankenden Herzen.

Ludwig Friedrich Barthel

DER WINTER DUNKELT

Graues Heimatsrebellland

Fühle keine Kälte mehr,
Wenn die Nebel sich verdünnen;
Denn mein Herz geht vor mir her,
Will mir Heimatswege weisen.

Aus den Fenstern durch die Nacht
Glänzen deutsche Weihnachtskannen,
Und die deutsche Tanne leuchtet,
Und sie leuchtet zu meinem Herzen.

Nenne nichts auf Erden mehr
Von dem großen Heimatlande,
Als den Regen nur allein
Und den Nebel in der Hande.

Graues Heimatsrebellland,
Bin dir immer treu geblieben.
Nirgendwo ich Ruhe fand,
Hilflos hat mich heimgetrrieben.

Max Dauthendey

Frosch im November

Das Geklingel' glotzt aus starrem Lide,
am Glas klebt der leere Rauch.
Sei endlich winterschlafensüchtig!
Grab dich ins Moosbett, grüner Gauch!

Wo nehme ich Flügel her im Winter?
Zupf ich denn Schnecken aus dem Schnee?
Gern wär ich jedem Warmen dahinter,
wenn ich nur eben kränkenn könn!

Dram, marsch! herunter von der Leiter,
der Schaf ist auch kein schlechter Koch,
du triffst von Flügeln und so weiter —
was, gelber Dickskopf, quakst du nach?

Ach so! Du protest mit dem Gedanken:
Prophetensünde ist die Pflicht,
strenge fassend durch den Tag zu wandern
mit einem feillichen Geiste!

Rudolf Schmitt-Selkhal

Der Hügel

Vom Urwälderz blieb ein Kalk,
Vom Habicht war der Vogelholz.

Im Frühling saß und vilchenblau,
Voll Drombung und Nosterbau.

Der Sommer gab ihm Bienenhon,
Kasselerzgelb und roten Mahon.

Der Herbst kam schellenreich vom Fluß,
Reif war am Strauch die Handtruch.

Es ging der Hirt hügelan
Und streifte Klee und Thymian.

Der Jäger schlich am Heckenrand
Und schuß die braunen Hühner wand.

Der Krake, hübscherüberreicht,
Lag auf dem Hügel, wolkentrücht.

Auf Scheitkranz und Tangtropf
Nicht blüht ein andrer Knabenkopf.

Es triffst ein andres Knabenhorn
Am Hügel, vilchenblau im Horn.

Anton Schneck

Heimat

Hier ist das Land noch vor den Menschen groß
Und spricht sein ernstes, ungehörtes Wort,
Hier tragen Tal und Wald Gelübnis nach im Schoß,
Hier strömt das Jahr still in sich selber fort.

Den Zug der Hügel sah die Ahnen schon,
Wie heut mein Blick im abendsonnig Tag,
Es singt im Flan die Lerche gleichen Ton,
Weiß liegt das Feld, wie es vor Zeiten lag.

Trost durch die Flur der Pflüger Hülfi und Hotti
So ist's Gesetz, wie der Gestirne Bahn,
Und was getan wird, wird getan vor Gott,
Und wer gefehlt hat, räumt die Rufe an.

Am Tag das Werk, zur Nacht die Herrschaft
Und ein Besinnen auf des Herren Gebot, —
Und immerfort aus frommer, treuer Kraft
Wächst auf und reift das heilige braune Brot.

Hermann Sackelbach

Das Schwein

Der Mägde Fliekenstecke Hingen,
das Schwein wird in den Stall gejagt;
rasch muß es nach dem Quatschkraut wagen
an lauzen Bein der jüngsten Magd.

Dann grunzt verträglich es im Koben,
wäscht sich die schwarze Schnauze rein,
verspricht, daß es die Mägde loben:
ich will am Morgen fetter sein!

Rudolf Schmitt-Sutthal

Erinnerung

Unter alten Siebennarben
huh ich heut gewöhlt,
zwischen Weizen hult und Lachen
jeden Krum befühlt.

El, was hult ich da in Händen,
was ein solches Ding?
Schau, das Schwert, das um die Lenden
einst dein Baben hing.

Blauer Himmel, grüne Wiese
und ich oben auf;
da der Hars und dort die Lisse,
Jaschern und Gerast.

Langs nich ich stillversunken,
und von oben fällt
licht ein Strahl von Sonnenfunken
auf die Lampenwelt.

Karl Bröger

Wihnachtsgedicht für Kinder

Nun sind die Berge tief verschneit,
der Schnee liegt auf den hohen Bäumen.
Wir Menschenkinder aber toben
dabein von schöner Wihnachtszeit.

Wir denken an die schwarzen Raben,
die von den Eren Flocken wehen,
und bekühen Gras den armen Raben,
die jetzt nur wenig Futter haben.

Und manchmal kommen aus dem Wald
die kleinen und die großen Hasen.
Sie suchen Gras am Rand der Straßen,
bis spät die Abendlocke hallt.

In unserer Stube aber liegen
die Äpfel auf dem Herd, die vollen
Bismarckkuchen und die Stoffen
sind voller Duft und wohlgeraten.

Dies ist die schöne Weihnachtszeit,
in der die alten Mäuschen leben.
Sie möge allen Guten gehen,
vom Frieden sei sie stets gewollt!

Hermann Gerstner

Christbaum für alle

Dreißig Sommer rauschen in den Zweigen,
Guter Wind von Wäldern weht um jeden Ast,
Dreißig Winter waren stillen Neigen
unter weißer Frucht und Last.

Jetzt nach diesen trauererfüllten Jahren
schneit man sie von ihrer Wurzel los,
hat sie in die laute Stadt gefahren,
Vor dem Bahnhof steht sie einsam, still und groß.

Hundert Kirchen sind an sie verschwendet,
die am Abend hell und heiter glänzen,
Von dem großen Lichterglanz gekündet,
trübt die Tanne in dem ersten Gänzen.

Lären der Stadt kraus hier von allen Seiten,
überschwemmt den Platz, darauf sie steht,
Doch sie ist entzückt in blauen Weiten,
wo der gute Wind von Wäldern weht.

Manche schauen im Vorüberhasten
schnell hinauf zu dem entzückten Baum,
und es wird in ihnen wie ein Rasten
und von fernem Kinderglück die Trauer.

Karl Brüger

Grüne Weihnacht

Der Winter wagt
sich nicht hervor.
Die Saat, die ruht
schon hoch empor.
Dem Acker deutet
der Frost, der kommt,
der unsers Brot
bei Gott nicht frommt.
Herrgott, schick Schnee,
und daß er wachet
die Saat vor Weh
im Keim hart!
Der Regen staut,
der Nebel zieht.
Dem glückgen Kind
die Hoffnung flieht,
daß Weihnacht wird
mit Schnee und Licht.
Im Dunkel irrt
ranch Taumagsicht.
Da öffnet sich
nach trübem Frost
ein Himmelsstrich
im freien West.
Klar wird die Nacht.
Noch ist sie mild.
Gott wohlbedacht
schützt den Schild.
Oh aller Flur
beginnt's zu schnein,
deckt die Natur
mit weißem Schein.
Das Flockenkleid
des Herrgotts ist
man in Barmherzigkeit bereit —
Schutz unsers Brot zur rechten Frist.

Thomas Kling

Schneefinken

Frangt die Welt im Gläserbleibe,
Hauet im Herzen helle Freude
reiner als im Lenzblau,
Gibt die Flock' vom Himmel grau.

Überall blinkt weiße Gaudel,
jubilare et caritate,
grüßt mir meinen Bruder Schauer.

Holt den Schützen, bringe die Bretter!
Wäuer, gauer Kibartventer,
du verdienst das höchste Lob,
hee die Radel und den Bob.

Überall blinkt weiße Gaudel,
jubilare et caritate,
grüßt mir meinen Bruder Schauer.

Tannenbaum rockt seine Lenz,
rätet sich zum Weihnachtsfest.
Froh am Kreuz die Kreuz kreuzt,
Preis dem heiligen Advent.

Überall blinkt weiße Gaudel,
jubilare et caritate,
grüßt mir meinen Bruder Schauer.

Edvard Herold

Feldweibacht

Kamerad, als wir marschirt,
die Sonne schien noch heiter,
da haben große Heiser
den Hehn uns schön gestört.

Wir sind wohl lange lost. —
Der Schnee deckt rings die Felder
und jede Nacht wird kälter. —
Die Heiser sind verhoert.

Und heut soll Weihnacht sein!
Es fallen große Flecken.
Gewiß: bald hören Glocken
zu Haus den Abend ein.

Kamerad, nun keine Scheu!
Wie wir das alle wissen:
oft haben wir verblühen,
was uns ins Joge kam.

Ich seh es ganz genau:
im schwachen Lampenschimmer
zwei Buben still im Zimmer
und eine Mann' Frau.

So geht es mir und dir,
was kann uns besser ehen
als daß wir alle wissen,
die Liebsten wären hier!

Schon kommt die finstre Nacht:
da leuchten keine Kerzen,
und doch in unserm Heimen
ist hell ein Glanz erwacht.

Der Heimat diesen Groß,
ob ich nur Weizen greifen
und auf Patrouille streifen
und wieder schließen muß.

Karl Bräger

Derf im Winter

Die Dächer hängen sich verschachtelt zusammen,
Und halten eine warme Walle
Von Kien und Rauch, von Fleisch und Brot behütet,
Und lassen gütig aus den Fensterscheiben

Licht brechen in das graue Eisertal,
Darin die Weiden grüßern und die Brunnen
Wie Katten klüßern, und die Kufen klüßern,
Wenn kletzig aus dem holden Wald

Holznerber blaugrüne Söhne haben,
In deren Leib die blaue Art
Steckt, ein gelehrter Witz.

Friedrich Dornl

Der Mensch

Groß ist der Mensch — Seefahrer, Beschwörer eiserner Feuer,
Ein Bauer im braunen Feld, ein Mönch im diamantenen Schiff,
Erfindt von Frauenlegenden, vom Nachtglanz der Abenteurer,
Von Herbst der duftenden Flur, erschauernd da Gott ihn ergreift,

Er sät seine goldene Hoffnung und wandert im Abend allein,
Heiß brüten in seinem Herzen die Tage düsterer Qual,
Bild reifen die Festeite am Hause und kuscheln bei seinem Mahl,
Er klet den gefangenen Vogel und singt seine Erdel ein.

Tief trahnt er von Kunde und Wissen, von klüßenden Sternentzerrin,
Er ist von erhabener Armut und kettst Geschlecht an Geschlecht,
Er sitzt in die Zaubertarnde, vorwörtert Runen Geflecht —
Schwarz steigen die ewigen Nichte und hüllen in Abschied ihn ein.

Friedrich Schneck

An das kommende Jahr

Stolge herauf aus dem Schoße der Zeit,
nabe der Heimat und Flügel der Stirne,
halte den Einzug in Tore und Türen,
sei von der Schmach der Menschen gereinigt!

Schenke den Kindern ein frohes Gemüt,
gib ihnen Spiele und heitere Lieder,
daß ihren Tagen der lustvolle Flüder
wie auf dem Wogen des Frühlings erblüht!

Streu dein Füllhorn im reifenden Feld
über die schaffenden Männer und Frauen,
daß sie, sich selber vollendend, er schauen,
wie ihre Arbeit den Segen erhält!

Bande die Früchte an tragenden Bäumen,
laß sie geloben für gütige Geiste,
nahere vor diese Alten ganz leise
ihre Erinnerung als freundlichen Traum!

Staple herauf mit dem goldenen Talar,
stehe im Lichte des Morgens und glühe
wie eine Sonne im Anbruch der Fröhe,
stehe, wie beten: sei gütig, o Jahr!

Hermann Gertner

Literatur-Hinweise

Ludwig Friedrich Haschel

Gedichte der Landschaft. 1911.
Gedichte der Verbreitung. 1911.
König + Tag. 1917.
Lustigen. 1919.
Kaiser des Friedens. 1922.
Eugen Diederichs - Verlag Düsseldorf.

Julius Maxim Becker

Deutscher Zeit. 1923.
Gedichte 1928.

C. E. W. Beld

Mohland/Wildland.
H. O. Holmer, Kitzingen.

Karl Bringer

Gedichte. 1912.
Der kühnste Hammer. 1924.
Voll ich leb aus Dir. 1926.
Bismarck. 1928.

Michael Georg Conrad

Neue Dichtung. 1919
Am hohen Montag. 1926

Max Dauthendey

Gesammelte Werke. 1915.

Friedrich Dezel

Sprüche der Dinge. 1911.

Anton Diemer

Gedichte. 1911.
Werbung, die vorzüglichste Stadt. 1911.
Hans im Spiegel. 1912.
Haut und Gaud. 1917.

Hermann Gessner

Gedichte. 1916.
Hilfsweg. 1921.
Haldenlandschaft. 1922.
Flügelstark. 1923.
Herscher Gedichte. 1924.
Buch der Gedichte. 1925.

Edvard Herold

Leute, Leute, Kinder und Buben.

Thomas Kluge

Der Stern des Geschwams. 1911.

Wald Schmidt-Gutthal

Uner'sn Malheur. 1911.
Weg am Abend. 1917.

Anton Schneck

Tier sang gewandig mit Tier. 1928.
Die Fluchbesen. 1928.
Der Auswanderer. 1927.
Hörigwaren. 1931.
Jene Dame, welche. 1933.

Friedrich Schneck

Vogel Zeitweil. 1911.
Das Meer überbrannt. 1914.
Gesammelte Gedichte. 1921.
Die Tracht. 1927.
Die Lebensjahre. 1931.

Georg Schindler

Franken, Herkunft einer Landschaft
(Anthologie) 1917.
Wimmer der Heimat. 1926.
Nur wer in Flammen steht. 1925.
Das Eisenblech. 1931.

Hermann Seidelbach

Aufgang. 1921.
Ein Weg. 1925.
Vortraumerei. 1925.
Ergebnisse. 1927.

Wilhelm Weigand

Gedichte. 1906.
Sommer. 1914.
In der Ferne. 1921.
Gedichte. 1926.
Der verblissene Garten. 1928.

Biographisches

Ludwig Friedrich Barthel (Stammheim 1. 8., München 8., Rothemannstraße 42)

Im 12. Juni 1888 in Hattfeldt geboren, besuchte er das Neue Gymnasium und die Universität in Würzburg; dieser Stadt dankt er die Liebe zur architektonischen Landschaft. Lehrmeister seiner Gefühle wurde die empfindsamste Trauerbewältigung des Malers, schwere schicksalhafte Begebenheiten der Jugend. Nach dem ersten Weltkrieg geriet Barthel an Oswald Spengler „Entgang des Abendlandes“ und dieses Buch sollte ihn fortan als mehr loslassen, Sorge um die Rettung der christlichen Kultur bestimmte seinen Weg durch die Zeit, drängte ihn zu Erhebem wie „Dem neuen Vaterland“ und „Vom Eigenen der Welt“, als Erzähler hat er sich durch den Roman „Die goldene Spitze“, die „Schlüsselrolle“ und „Der Mächtige Fährer“ ausgewiesen; von den lyrischen Arbeiten nennen wir „Komme o Tag“, „Immer“, „Liede, die große Geliebte“, „Kleine Dichtung“ und „Keller des Friedens“. Der oben genannte Gedichtkreis nach den Erachtungen von 1941 einen Sinn zu geben, Neueditione Herausgeber der Antur durch „Jugend, Tagbuch eines Karstfährers“, das, bei Ernst Heinemann erschienen, zwischen Kugel und Hammer spielt. Die Hefigen der gesamten Bücher brachte der Verlag Eugen Diederichs heraus. 1941 erhielt Barthel den Kirchenpreis der Stadt München.

Julius Maria Becker :

28. 1. 1887 wurde in Achthalburg Julius Maria Becker geboren; er starb 26. 7. 1949 ebendort. Der freitragende Dichter schied in einem literarischen Sprichwort lyrische Gedichte und zahlreiche Dramen, von denen sich der „Hörklingel“ viele Editionen erwarb. Als Redakteur gab er seinen literarischen Betrachtungen gern eine philosophische Färbung.

[„Das Feindliche Jahr“ — Frankfurt/Lehrer 1932 — 26. 1.]

G. F. W. Böhm (München 19., Sophie-Strasse 14)

Dr. jur., Schriftsteller und Jurist. Aus einer alten Nürnbergers Elternfamilie stammend, die Firma „F. G. Böhm“ bestand bis 1938 in dem alten Haus „Zum Mächtigen Keller“ in der Kaiserstraße 17, das im 2. Weltkrieg zerstört wurde. Geboren am 1. März 1899 in Berlin. Studium der Rechtswissenschaften, von Literatur- und Kunstgeschichte in München und Berlin 1921—24. Landgerichtspräsident in Schwabach 1926—29. Seit 1932 in München im Ruhestand. Literarische Tätigkeit seit 1928 in vielen Zeitschriften und Zeitschriften, beginnend mit dem „Kunstwart“ von Ferdinand Avenarius. Übersetzer in Berlin und jetzt in München. Herausgeber der Zeitschrift „Der Kritiker“ von 1931—32 in Berlin. Redakteur der „Gesamtausgabe letzter Hand“ der Werke Gerhard Hauptmanns 1932. Lyrik: „Das Buch der neuen Welt“ (1931) — „Der neue Tag“ (1932) — „Zwischen Morgen und Abend“ (1933) — „Die kleine Stadt“ (1939) — „Matthias Weidmann“ (Verlag H. G. Holzner in Würzburg 1932) — „Wolke der Weg...“ (Lichtenhain 1934) — in Vorbereitung: „Fahrt durch die Wiener“ (Verlag/Verlag, Vierzehn in Herten) — „Gerhart Hauptmann. Theatral über Leben und Werk“ (Würzburg 1932) — Dramatische: „Die Nacht des Käfers“ (in Berlin 1934 aufgeführt).

Karl Seliger :

12. 1918 wurde in der Unvollständigkeit in Erlangen Karl Seliger, im Nürnberg-Württemberg 28. 1. 1898 geboren. Archivar, Schriftsteller, Schriftsteller und städtischer Dichter; Soldat des ersten Weltkrieges, Verfasser von tiefempfindlichen Kriegsgedichten und Kriegserzählungen, wackerer Schüler seiner intellektuellen Heimat („Hügel haben sich umschlungen“).

[„Das Feindliche Jahr“ — Frankfurt/Lehrer 1932 — 4. 2.]

Michael Georg Conrad †

Geboren am 5. April 1846 in Guedstedt bei Oelsbunten a. M., als Hauptlehrer von acht Geschwistern. Seit 1868 über die Conradi nachwärtiger in diesem Absicht der großen Stadt Ingolstadt dort als Hauptlehrer und Kantor. Auch Conrads Vater war ein liberaler bürgerlicher Bildungsreformer und bis zu seinem Lebensende blieb dem berufenen gewachsenen Sohn, dem Berliner Michael Georg Conrad, der Name „Ehrwürdiger-Michael“ am. Sein Weg als erste Station des Lehrberufes in Altdorf. Nach ungenügender Führung Lehrstelle in Winterhausen und Schwabach, Kempten und Passau. Dann über die Bekämpfung hinaus nach Gerd, wo er an einer deutschen Schule auch als Dirigent tätig war. Bei Ausbruch des Krieges 1870 wieder nach Deutschland zurück, Bekanntschaft mit Miksa und Richard Wagner. Nach dem Krieg erste Veröffentlichungen und zweite Reise ins Ausland. Diermal nach Italien, wo er an der deutschen Schule in Vercelli eine unzufriedene Schüler, Weiter nach Rom, Bekanntschaft mit Garibaldi, dessen Hauptort er wird. In diesem Zusammenhang mit Mazzini und 1870 Reise nach Paris als österrischer Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“. Dort Freundschaft mit Paul Zola. Wieder nach Deutschland zurückgekehrt, nimmt er München als deutschen Wohnort und Hauptortpunkt seiner Arbeit. Begegnung mit Gleichgesinnten die reichliche Zeitschrift „Die Gesellschaft“ und führt in seinem unermüdeten Weltereuerung einen schonungslosen Kampf gegen alles Abgestandene und Angewiesene in der Literatur, Geisteswissenschaft, Kunst, Weltanschauung, Poesie, Politik, Ethik, Natur, Job, Sozial, Verbrechen und Lebensweise als Mitbestreiter und bestritt in dieser Zeit heraus erste deutsche „Natur“, die Münchener Hochschullehrerin Marie Runk. Conrads Schicksal: Wegweiser, Verkämpfer und Hahnkrecher so sein. Daneben immer ein selbstige Eigenschaften als Dichter. Zu erwähnen seine Romane „Majestäts“, „Was die Frau versteht“, „Die klugen Jungfrauen“, der Heimatroman „Der Herrgott am Grenzstein“, sowie die Gedichtsammlungen „Nur ein Beginn“ und „Im hohen Mähig“. Als Conrad am 26. Dezember 1907 in München als Hühnerge verstarb, war sein Werk genau „als unermüdeten Kämpfers, als eine Persönlichkeit, die man gerne hat, gerne liebt, was die treibt, als der letztgenannte, unerschütterliche Pionier“, wie Hermann Heide von ihm sagt. In seiner Heimatstadt, wo er sich das wünschte, liegt er begraben, der gewisse Eckstein in vieler mehrheitlicher Klänge und Diktion, und wie sich in Guedstedt an sein Grab heißt, sollte auch einmal in das kleine Rathaus gehen, wo ein Gedächtnismonument an seinen Anfang und Weg erinnert.

Max Dauthendey †

Geboren am 21. Juli 1867 in Würzburg, gestorben am 22. August 1913 in Malang auf Java. Schicksalsdrucke Augen und ein das Lob der Erde und der Liebe in immer neuen Tönen steigender Macht starben mit dem Weltwanderer Max Dauthendey, der seine Heimat mit glühendem Herzen liebte. Der Rhythmus seiner Dichtungen greift selbsttätige Akkorde und wird überfließend in einem Rausch, der aus einem innerweltlichen, wandernden Stimmton und einer Gültigkeit über die die vorliegende Schlichkeit der Erde steigt. Überfließend über aus seiner Sprache das Lied der sicheren Welt. Paul Brand sagt einmal in einer Rezension, daß Max Dauthendey das größte lyrische Genie seiner Zeit sei.

Friedrich Emil (trad. Prof., Bamberg, Wetzlar, 19)

Ich bin an Erbach im Selgwald 1880 geboren; stamme von der Mutterseite aus Franken — von der Vaterseite aus dem Bayerischen Wald. Diese Mischung des Blutes empfand ich als schöpferische Spannung, die mehrere Schaffensorgane kühlt. — Danach bin ich als Lehrer am Pädagogischen Institut und Deutschen Gymnasium in Bamberg tätig. — Meine erste Gedichtsammlung „Sprache der Dinge“ fand ein starkes Echo. Er wurde mich von Otto F. Rabler ins Technische Museum. Hans Brandenburg nannte meine Lyrik eine „höflich gewundene Leidenschaft“. Auch meine Prosaschriften „Superstition“.

„Das heilige Abenteuer“, „Der Mann und die Meer“ finden als Zeugnis junger religiöser und plastischer Dichtung Beachtung. Aufgeführt wurden meine Spiele: „Die Stunde des Pflanzers“ und das „Häckerbüchlein“. — Der Krieg, den ich seit 1910 als Soldat erlebte, hat meine ersten Wege, die in den Felsen der Zeit gelassen waren, verächtlich. — Ich wurde nach 1918 von beglücktem, Heine bisher erstrebtem Glück warm umgeben, viele literarische Freunde gestärkt und erweitert. Ich schrieb zunächst das literarische Heftchen: „Das Antlitz der Städte“ (Verlag Paderborn-Schönbuchung). Dann einen geographischen Abenteuerroman „Die goldene Stadt“ (Paderborn-Schönbuchung). Eben schrieb ich ein zwei Prosawerke: „Friedlosigkeit Johannes“ und „Die Waldhäuser“. Wenn ich die Ziele meines Bemühens zusammen fassen will: „Was Wert in der Zeit“ an einem ersten wichtigen, mythologischen und weltlichen Wert zu schaffen; Heimat und Fremde, geistig und körperlich zu erheben; alles Geschehen zum Erlebnis und zum Symbol zu verbinden. Der Entfernung der Sprache vom Fleck und dem abstrakten Wahr entgegen zu arbeiten. Was ich mir wünsche, sind Kameraden auf diesem Wege.

Anton Höller (Vordampfbild., Höllethaus)

Geb. am 2. Aug. 1878 in München, verlebte die ersten Jahre der Kindheit in Wiesbaden, wurde dort Lehrer und kam nach Wiesbaden, die ihn durch ganz Deutschland führen, nachdem er Schauspieler und Regisseur gewesen, wieder als Lehrer nach Hünstein bei Neustadt-Gauche, nach Schwetzingen und Würzburg. Seit 1911 lebt er in seinem Haus und Garten in Serschingen am Mainbogenweg. Seit 1911 veröffentlicht er Romane, Erzählungen, Gedichte und Theaterstücke. Für den Roman „Der tausendjährige Krieg“ erhielt er den Wilhelm Büchsepreis. Fast alle seine vielen Bücher sind in der illustrierten Landtschaft geführt. Als Verfasser von seinem Werk ist er in jedem deutschen Sammelwerk und durch fast Europa gekommen.

Josef Englert †

In Würzburg-Hilfingfeld am 21. März 1878 als Sohn eines höheren Staatsbeamten geboren. (Die Mutter stammte aus dem bekannten Häckerbüchlein-Geschlechtsfamilie Klau). Verlebte Englert den ersten Teil seiner Schuljahre in Würzburg und den Rest in Aachenburg, wobei er auch später noch enge Bindung hatte. Hier vor allem zu dem Hölzer Julius Maria Becker und im verschiedenen Kreisen der Elternhaus. Auf das Lebensziel entscheidend wirkte er in Würzburg bei Paul, Fritz Knapp Kunstgeschichtler und bei Paul, Walter Köhler neuer Literatur. Seine Studien mit dem Doktorgrad abschließen, ging er nach Magyver Teilnahme an ersten Weltkrieg als Soldat nach Neu-Ulm und wurde in Ulm zum Stabskapitän des Ulmer Klostersgymn., bei der er, die literarisch der Malerei hingewandt, als ausstellende Künstler schrieb er dann mehrere lyrisch-mitteleuropäische und fiktionalen Erzählungen. Als ihn als einem Dichter von hohen sprachlichen Gabe anerkannten. Während des 2. Weltkrieges wieder nach Würzburg zurückgekehrt, lebte er hier einige Zeit die Studienstunde, zog sich dann aber, nach weiterer Schulbesuchzeit, in sein Haus in Unterhildingen am Ende der Stadt, wo er am 15. November 1954 einen überraschend schnellen Herzschlag tot fand.

Wihelm Fey (Lehrer am Main)

Republikantischer Mundartdichter Mainfrankens, erster Träger des Friedrich Höckerpreises seiner Heimat. — Geboren am 2. März 1881 in Wiesentheid im Steigerwald als Sohn eines Lehrers. Kurze Lehrertätigkeit, dann Privatstudienverweil an der Universität in Würzburg und München, mit dem Vater Otto Höcker und dem Buchhändler Tobiasch in Volkach Begründer und Bevorgänger der Zeitschrift „Das Frankenland“, 1919 Ober-

ziehung nach Berlin. Dort verlebte Zeit journalistisch tätig. Zwischen 1910 und 1924 besaß er einen ersten wunderlichen Gedächtnis. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges trat er in die Armee und war bis zum Kriegsende 1918. Entpönte Bekanntheit in Leipzig. Über der Region eines außerordentlich reifen, fruchtbareren Schaffens bis auf den heutigen Tag. Entziehung vieler Volkspiele, darunter die 1922 in Würzburg uraufgeführte Danceshallen „Aufhebung“ und das klassische Festspiel „Florian Geyer“, das viele Jahre lang in Göttingen als Festspiel mit großem Erfolg zur Aufführung kam. Was und wie auch Nikolaus Fey an uns spricht, im Hochdeutschen oder in der Mundart; immer spricht er in der Sprache des Volkes. Ein vom Frankfurter gelebter Kämpfer, Mahner und Gestalter.

Hermann Goetzer (München 8, Theresienplatz 2)

Geboren 1880 als Sohn eines Baumeisters in Würzburg. Kindheit und Jugend verbracht und erzieht am Rhein und in bayerischer Landschaft. In den vorangehenden Jahren Studium in München; Germanistik, Philosophie, Geographie, Geschichte. Er folgten Goetzer in Münchener Berufsjahren im Schul- und Bibliothekswesen. Reisen durch Europa und Afrika. Von 1910 bis 1915 Soldat. Lebt jetzt als Bibliothekar und Schriftsteller in München. — Der Mann der Heimat mit den stillen alten Gärten und den verschönten Wäldern liebt ebenso zur Gestaltung wie die Form mit ihren kleinen Kästen und breiten Schalen. Fröhlich sind zum Beispiel die Romane „Erzählen des Krieges“ (Geschichte einer Familie aus der Zeit von 1860 bis 1918) — „Jugendjahre“, ein Wandererroman — „Der Adler“, ein Würzburger Nachkriegsroman. — In die vorübergehende Form führen die Bücher: „Die Helge schickte“, ein Schwermantel, der in Italien, Spanien und Afrika spielt. — die Erzählung „Auf großer Fahrt“ — und der Paster Roman „Luchner“. — Auch in den lyrischen Veröffentlichungen der Zwillinge: Orgeln der Heimat und Schmelzen der Form. Er erschienen u. a. „Gedichte“ — „Hohes“ — „Feldler-Legende“ — „Jugendjahre“ — „Herzliche Gedichte“ — „Buch der Gedichte“. — Das romantische Lebensgefühl, das aus Form und Form spricht, veranlaßt den Autor auch, die erste schillernde lyrische Biographie über „Die Helge Geyer“ zu schreiben und um dem Schicksal von zwei Naturmenschen „Das Goldene Mutterbuch“ zum Leben unserer Mütter zu formen. — Neue Werke: „Die letzten Tage von Pompei“ Neubearbeitung 1929 (J. C. Neumann-Verlag) — „Die Helge schickte“ Roman 1929 (Deutscher Verlagshaus Hong). — „Jugendjahre“ Roman 1931 (Deutscher Verlagshaus Hong) — „Luchner“ Roman 1931 (Ewa Verlag) — „Die Helge Geyer“ ihr Leben und Werk, 1931 (Yong Langenbacher-Verlag) — „Der Adler“ Roman 1931 — „Das Goldene Mutterbuch“ 1931 (Ewa-Verlag).

Guido Hartmann ()

Zu Anhaltung wurde 9. 2. 1925 der Richter und Heimatgeschichtler Guido Hartmann geboren. In einer Zeit, wo das noch selten war, hat er auch den Kampf gegen die Münchener Kunstverfallenen aufgenommen und die Rückführung wertvoller Werke, die Verkauf möglich war, in das Licht an Anhaltung durchgeführt. Er starb 28. 2. 1946.

[„Das Fränkische Jahr“ — Frankfurt/Lehrer 1925 — S. 2.]

Edvard Herold (Wendland)

(18. 10.) Lebenszeit aus fränkischem Bauerngeschlecht, verlebte am 21. März 1885 in der norddeutschen Industriestadt Hof a. d. Saale das Licht der Welt. Schon als Leipziger Student veröffentlichte er die ersten Aufsätze über Jean Paul, dessen Wertschätzung er später die besten Jahrzehnte seines Lebens widmete. Durch seine Schöpfung „Jean Paul als Oberfranke“ 1919 — „Die Heimat Jean Pauls“ (1926) — Jean Paul

im Spiegel seiner Heimat" (1933) — trat er in die Reihe der geachteten Jean-Paul-Forscher — Sein hollender Lebensweg führte ihn als Lehrer an verschiedenen hiesig. Gymnasien, bis er 1932 in seiner Vaterstadt dem Staatsdienst verließ und nach Nürnberg überholte (siehe 1943 in Wannstedt). Seine bekanntesten Veröffentlichungen: Lyrik „Überleben von der Lebensmitte" (1903) — „Lebte Lese" (1933). — Dramatisches: „Kraich" (Festspiel für die Lebensberg — Schachbühne). — „Der Kommetag" (1944) und „Die Dichter" (1939).

Als-Wander (Würzburg, Am Plöckerturm 14)

Er wurde am 26. Februar 1902 in Kitzingen geboren, einer Lehrer- und Künstlerfamilie entstammend, wandte sich nach Studien in Würzburg, München und Zürich (Psychologie, Germanistik, Sprachlehre usw.) in Würzburg der Sprechtherapie, der Kritik und der Schriftstellerei zu. Viele Abhandlungen über Dichtung und Sprache, Facharbeiten. Von seinen literarischen Arbeiten wurden bekannt: „Die Geschichte des Jags", „Novellen, Dramen", „Die Wunde" — „Die Entscheidung" (siehe in Franken jeweils angegeben wurde). — Libretto „Kraich in Afrika" — Gedichte in Anthologien und Zeitschriften, Mitbegründer fränkischer Versammlungen. Heute leitet er ein Institut für Sprechtherapie.

Adolf-Johst (Würzburg, Schustergraben 5/7)

Geboren am 18. Januar 1902 in Würzburg, Eltern altbayerischer Franken. Vater aus oberitalienischer Pflanzfamilie in Krasch, Mutter aus unterfränkischem Bauerngeschlecht, aus der Uraden von Emil Kitzinger. Die Liebe zur fränkischen Heimat ist allen Kriegen von dem Eltern her. Aus ihr formte sich die Begehung zur Dichtkunst. Seine ersten Gedichte brachten im Jahre 1926 der Bayerische Rundfunk in einer Anthologie fränkischer Dichter „Die Unbekannten" heraus. Weitere Veröffentlichungen: „Die Heide" (1933) — „Die Saat" (1939) — „Der silberne Fluß" (1940) — „Paganen in Franken" (1938) — Zahlreiche Veröffentlichungen in Tageszeitungen und Zeitschriften und Lesungen in verschiedenen Städten des Bundeslands. — Eine literarische Wertschätzung erhielt sein Schaffen durch die 1938 erteilte Berufung in die von Otto Erich Hartleben gegründete „Malkynische Akademie". Er ist Mitbegründer und Vorsitzender der Max Deubendorf-Gesellschaft in Würzburg.

Thomas Klugg (Hilgertshausen, Dr. Peter Franz Steinhilber — Kluggberg in Franken)

Er kam 1911 nach dem kleinen fränkischen Städtchen Kluggberg, wo er bald eine reiche literarische Tätigkeit aufnahm. Mehrere Romane, — ein Festspielbuch, dramatische Arbeiten, Lyrik, zahllose Kurzgeschichten und Aufsätze entstanden, obwohl er bei seinem Einzug in die betrübende italieische Landschaft bereits das 28. Lebensjahr überschritten hatte. Thomas Klugg ist auch heute noch am Werk. Einen von etwa zehn Jahren gezeichneten Drama hat jetzt Luigi Malpica sehr Interesse zugesandt. Fast abgeschlossen ist eine größere Novelle. Für das fränkische Schaffen sollte der 1911 erschienenen Epigrammen-Roman „Die Weltbild verlor" besondere Beachtung verdienen.

Elisa Schenkelschauerwerber (Langfurt a. Main, Dr. Kirchhoff-Str. 10)

Ich liebe das Leben. Ich liebe die Menschen, die Tiere und alles, was aus der Erde wächst, in Franken und überall in der Welt. Immer noch ich um etwas kämpfen. Die Sprache ist, ich glaube in die Kraft des Willens. Meine Wasserkünste verschließen sich. Auch heute noch. Durch den Selbstmord meines Mannes habe ich einen empfindlichen Fühlungsverlust, erweitert durch meine Tätigkeit und musische Fertigkeiten. Quelle meiner Kraft ist meine geistige, frühe Lebensentstehung. Hier die ich Gott dankbar bin. Mein bester Freund sind meine Kinder. Durch die harmonische Kommunikation mit Tieren und Pflanzen vermag ich mich, daß ich der „Älteren Generation" angehören. (28. Mai 1937).

Heidel Schmidt-Wülthel (Gustav bei München, Waldpremonstr.)

Geb. am 24. 3. 88 in Wülthel bei Bad Kissingen. Er veröffentlichte die Gedichtbände „Nur am Abend“ und „Äußerer Meismus“. Er ist als Lyriker, Erzähler und Feuilletonist Mitarbeiter vieler literarischen gesellschafter Zeitschriften und Tageszeitungen. Er gab die Sammlungen junger Dichtung „Die Talankelie“ und „Die Talankelie“ heraus und die Schriftenreihe „Die Kunstwerke“. Ihm gehören er die literarische Gesellschaft Münchens „Der Talankelie“, die er heute noch leitet. Er lebt in Gustav bei München.

Anton Schneck (Karl am Main)

Er am 21. Juli 1881 in dem alten Frankensiedelchen Schneck bei Gundelfingen geboren, was ebenfalls sein älterer Bruder Friedrich Schneck aus Wolf am Main und die weiteren Familien sind zum großen Teil fränkischer Abstammung. Seine Jugend verlebte er im väterlichen und älteren Franken an, die städtischen Schulen sind Deutschschule am Main, Krenzsch in Oberfranken, Himmelfahrt an der Saale, auch in Stuttgart und Marburg in Unterfranken verlebte er längere Zeit. Er besuchte nur fränkische Schulen und legte sich sehr früh von der Schulbank in das Leben, wo er ihm am schillerndsten so sehr schickte — in den Journalen. Dieses Handwerk lernte er und betätigte sich in Fränkisch am Rhein, in Halberstadt am Harz, in Bonn (Rhein), Weltkriegerzeitung Nr. 14—15 im ersten Weltkrieg wurde das langjährige Deutschschule „Der sang gewacht mit Tier“. Nach dem Kriege war Anton Schneck Feuilletonschreiber und Schauspielschreiber in Darmstadt und an der Neuen Deutschen Landeszeitung, Mannheim. In seiner schriftstellerischen und journalistischen Tätigkeit war er viel in Deutschland und im Ausland auf Reisen. Er nahm auch am zweiten Weltkrieg teil, geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft, und lebt seit seiner Rückkehr in Karl am Main, am Rande des westlichen Spessarts. — Die hauptsächlichsten Bücher: „Kleine Landkarte“, „Die letzte Hauptstadt“, „Der gute Neuling“, „Mitteln-Mittel“, „Die Vogel der Welt“, „Der erste die Roman „Koppl der Liebe“ und „Der Dämon Franz“, die Gedichtbände „Die Flucht“, „Mitteln“, „Jene Dämon, welche...“. Der Zeit sind im Buchhandel zu haben; die Feuilletonen „Phantastische Geographie“, „Das Fränkische Jahr — eine Kalender-Karte“, „Die Rede von Schneck“ (Novellen), „Jene Dämon, welche...“ (Dichtung). Im Frühjahr 1918 erscheint im Verlag Berlin „Buchstaben“, andere Werke, darunter ein Roman, folgen. Anton Schneck hat viele Gedichte über seine fränkische Jugend geschrieben, auch kurze Prosa. Ein Roman ist in Vorbereitung, der seine Jugend in Franken erzählt. — Anton Schneck ist selbst, Mitglied der Deutschen Akademie der Sprache und Dichtung.

Friedrich Schneck (Tilman/Schwab, Strassburg-Castell)

Er wurde in Schneck in Unterfranken (1888) geboren, und verlebte seine Jugend in Franken. Der Dichter sagt von sich: „Meine Jugend verlebte ich in den Städtchen, Stadt- und Mittelstädten, in den Wäldern, Wäldern, und Ufergebirgen von Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg und Nürnberg, und dem alten Kulturbau, also ein alter Weltbürger. Er ist nicht ohne Bedeutung für mich: fränkischer Form- und Weitgeist, gepaart mit fränkischer Augenmusik und Sinnlichkeit, wachen sehr stark. Auf der Schule war ich in Würzburg. — In dieser Stadt und Landstadt lag ich wichtige Kräfte, von allem Licht — und Licht zu verstehen, Linsen in der Finsternis der Zeit anzuschauen; dann erhielt ich der Dichter bescheiden so sehr.“ — Das er sich der Dichtung zuwendete, war er viele Jahre in Handel und Industrie und bei der Presse tätig. Bedeutende Gedichtbände erhielt ihn der Adelshaus im Osten und eine Studienreise nach Kassel, Gießen, Friedrich Schneck lebt jetzt im Tode in der Schwab. — Der Dichter ist selbst ein Mitglied

der „Abhandlung der Wissenschaften und der Literatur in Mainz“ und der „Bayrischen Akademie der Schönen Künste in München“. Im Jahre 1825 wurde er mit dem Lehnungspreis der Bayerischen Kultusministeriums und im Jahre 1828 mit dem Preis der Preussischen Akademie, beides bei Döllinger, ausgezeichnet. — Veröffentlichungen: „Schaalen im Wald“ — „Das Waldkind“ — „Der glückselige Gärtner“ — „Die Orgel des Himmels“, eine Erzählung vom Male und von Heilbränden unter der Wirkung und Verschönerung — „Das Leben der Schwärzlinge“ von Würzburg und der weiten Welt — „Mythe und die Feldflamme“ — „Cereale und die Heilkräuter“ — „Charakter mit dem Weltbürgerlichen“ — „Gärten der Gesundheit“ — „Der verlorene Knapf“ — „Lichtgärtchen Nr. Clematis“ — Roman für das große und kleine Volk: „Klick aus dem Spielzeugkasten“ — „Klick und der Goldkater“ und außerdem der Roman für die Jugend „Nirwana mit Beryll“ und „Florentina und die kleine Stadt“ (1842) — „Reinung mit dem Menschen nicht schaden — wie es zu ist die Schaubühnenliteratur hat —, so will ihm helfen, ihn helfen, unterstützen, erheben und befreien. Lebenslehre soll die unterstützen. Wenn der Dichter, der wirkliche Dichter, die Essenzkraft des Menschen treffen darf, hat er viel gewonnen. — und auch der Künstler“.

Georg Schneider (Doktor, München 24, Döllingerstraße 10)

Am 15. April 1862 in Coburg geboren. Er war Mitglied der Verfassunggebenden Landesversammlung und des ersten Bayerischen Landtags. Seit einigen Jahren lebt er in München. Bücher von ihm sind unter anderem: „Nur wer in Flammen steht“ (Bücker-Verlag München 1946) — Tristan Geküht: „Die gelben Löcherkoffer“ (Verlag Heinrich Ebermann — Hamburg 1946) — „Stehen Taus“ (Verlag Karl Strecker — Düsseldorf 1954) — „Chanson“, Afrikaanische Volkslieder (Albert Langen — Georg Müller-Verlag München 1955) — „Staub von einer Baumrinne“ (Albert Langen — Georg Müller-Verlag München 1944) — In Vorbereitung: Die Boden-, Trink- und Lebensregeln des Zeitmeisters“ (Albert Langen — Georg Müller-Verlag München) — Mitarbeiter und Mitbewerber: „Tausendwunder“, Europäische Balladen (Verlag Langenscheidt-Brand 1954) — „Hinweg nach der Ferner“ Erzählungen (Nagen-Verlag Berlin 1954) — „Zwischen und Fremde“ Die Märker-Buch (Schauer-Verlag Frankfurt am Main 1944) — Veröffentlichungen in Zeitschriften und Tagblättern.

Hermann Seidelbach (München 2, Ebertstraße 4)

Er wurde am 5. April 1884 als Baumeister in dem unterfränkischen Weiler Eichenbach-Mölln bei Lohr a. M. geboren. Er besuchte die Polytechnische Schule Jena und das Lehrerseminar Würzburg und war zwei Jahre in einigen bayerischen Orten. Das Jahr stand er im ersten Weltkrieg bei der Infanterie an der Westfront. Von 1920-1922 lebte er an der Universität Jena, Würzburg und München. Seit 1923 wirkt er als Lehrer in München. Einige kleinere Bücher folgten aus Deutschland und benachbarte Länder; besonders aber 1924 er das Wandern. Es erschienen von ihm die Fabelchen „Aufgenug“ (1922), „Ein Weg“ (1928), „Vertrauenswort“ (1932) und „Kriegsgeheimnis“ (1932).

Wilhelm Weigand †

Er wurde am 1. April 1880 in Giesheim im bayerischen Franken Wilhelm Weigand geboren, der eigentlich Kandidat des neuere katholischen Schrifttums, Feinwerk und viel kleiner Kavalier, geht er München am 22. 12. 1940. Sein Heimatroman „Die Frankenthaler“ zeigt mehrere andere Werke Bildung und Wege.

(„Das Fränkische Jahr“ — Frankenthaler 1928 — S. 1.)

VON FRANKISCHER KULTUR

Nach einmal Blaublog!

Der Vorstand des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege hat an den Bundesvorsitzenden des Frankenbundes ein Schreiben gerichtet, das wir unseren Mitgliedern gerne bekannt geben. Wir freuen uns, daß auch der Frankenbund zur Erhaltung eines der bedeutendsten deutschen Bodendenkmäler beitragen konnte.

Wie nun offiziell bekannt gegeben wurde, hat sich die Direktion des Großkraftwerkes endgültig entschlossen, von dem Plan der Errichtung eines Speicherraus im Bereich der Kellerrstadt auf der Blaublog Abstand zu nehmen und das Projekt anderweitig zu verwirklichen.

Das Großkraftwerk hat damit den Forderungen der Denkmalpflege in vorbildlicher Weise Beachtung getragen, nachdem in zahlreichen Verhandlungen die gegenseitigen Argumente mit großem Ernst geprüft worden waren. Vor allem war es der Direktor des Großkraftwerkes, Herr Dr. Iphigkofler, der von Anfang an den Weg vertrauensvoller Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege beschritten und damit entscheidend dazu beigetragen hat, daß eines unserer bedeutendsten deutschen Bodendenkmäler unversehrt geblieben ist.

Wir möchten nun die Gelegenheit benutzen, Ihnen unseren verbindlichsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie in dieser Frage an erster Stelle die Interessen der deutschen Vorgeschichtswissenschaft und der Denkmalpflege vertreten haben und sich uns dankbar bewußt, daß Sie damit zu der glücklichen Wendung, welche die Angelegenheit nunmehr genommen hat, erheblich beigetragen haben.

Franken in aller Welt

78. Geburtstagfeier bei Christof Neuner in Klagenfurt

„Frankenland“ nimmt gerne die Gelegenheit wahr, aus Anlaß des 78. Wiegenfestes von Dr. Franz Neuner, dem Chef der Schab- und Lederfabrik Christof Neuner in Klagenfurt (geb. 16. 10. 1883), mitzutheilen, wie hier aus der Gründung eines Franken ein bedeutendes kärntner Unternehmen erwuchs. Denn die Neuner-Sippe stammt aus dem Raume Waichenfeld-Pegnitz-Pattenslein, wo sie bis ins späte Mittelalter zurück verfolgt werden kann. Der Name dürfte mit der Zugehörigkeit seines Trägers zu einem Neuner-Auswahle zusammenhängen, wie solche aus Franken gelegentlich herzugetrieben sind. Im Jahre 1657 erwarb der Metzger Hans Neuner das frühere bisher ermittelte Vorläufer unseres Jubiläus, in Waichenfeld das Bürgerrecht und kaufte an dem dortigen Kleinen Marktplatz das Haus des 1623 verstorbenen Bäckereimeisters Stefan Mayer (heute verfallener Teil von Haus Nr. 67). Dann kamen bald noch einige Felder und Wäsen. Bereits 1660 gehörte er dem Rat des erloschen Wiesenbühelns an und wurde 1664 für ein Jahr Oberbürgermeister. Nach